Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

I.

Kaiser Ferdinand II. und sein Geschichtschreiber Hurter.

Von

J. Söltl.

(Schluß)

XVIII.

Bald nach seiner Vermählung wollte Ferdinand seinen Kriegsmuth an den Türken erproben, welche Canissa genommen hatten. Maximilian II. hatte Schloß und Herrschaft gekauft, weil dieser Paß so wichtig sei, daß dessen Verlust dem Feinde das Land bis Grätz öffnen würde. Deßhalb ließ er den Ort kunstgerecht befestigen und es wurde eine Besatzung hinein gelegt; allein schon im J. 1581 klagte die steyerische Landschaft, es sei ein göttliches Wunder zu nennen, daß bei solcher Vernachlässigung des Kriegsvolkes und seiner Bedürfnisse dieses Bollwerk noch nicht dem Feinde erlegen sei. Die Mannschaft zu Fuß und Roß sehe sich um Nahrung zu suchen genöthigt, den Flecken zu verlassen. Bei wachsender Gefahr verstärkten sich diese Klagen. Erzherzog Ernst jammerte bei dem Kaiser, daß durch nachlässige Löhnung die Besatzung zur Verzweiflung gebracht

werde, der Zustand des Platzes trostlos, unhaltbar sei. Darauf kam einige aber nicht ausreichende Hülfe und der Kaiser bestellte als Befehlshaber 1594 den Freiherrn Georg von Paradeiser. Dieser unterließ nicht, durch die dringlichsten Vorstellungen zu überzeugen (1599 im April), daß Canissa die größte Aufmerksamkeit verdiene. Aber es schien, als sollten unabwendbare verderbliche Zufälle zu ernsten Anzeichen einer düstern Zukunft werden. Türkische Gefangene legten Feuer an, welches einen Theil der Kriegsvorräthe und der Festung verzehrte. Nicht lange nachher stürzte ein Theil der Werke ein, ward ein anderer durch Gewitterregen wesentlich beschädigt. Paradeiser ließ Tag und Nacht an der nothwendigsten Wiederherstellung arbeiten. Dabei zeigte sich unter der Besatzung jetzt schon Meuterei, verlangte ein Theil den Abzug aus dem Kriegsdienst, ohngeachtet der Feind an der Grenze streifte. Am 7. Sept. erschien die türkische Heeresmacht vor der Festung, die schwache Besatzung hoffte auf Hülfe; am 14. Okt. rückte Herzog von Mercoeur zum Entsatze heran; aber der Verlust der Zufuhr nöthigte ihn bald zum Abzug, ohne daß es ihm gelungen wäre, Mannschaft oder Lebensmittel in den bedrängten Platz hineinzubringen. Dann ging ein Theil der Ungarn sogar zum Feinde über und verrieth ihm die Schwäche der Stadt; die Zurückgebliebenen bearbeiteten die Deutschen, welche zu fester Gegenwehr entschlossen waren; diese hierauf verweigerten, so daß Paradeiser seinem Geschick nicht mehr entgehen konnte. Am 20. Okt. 1600 wurde nach 44tägiger Belagerung das mit Waffen schwer zu bezwingende Bollwerk dem Feinde überliefert. Am 1. Dez. wurde auf des Kaisers Befehl ein Kriegsgericht niedergesetzt, um Paradeiser's Benehmen zu untersuchen. Dieses ließ sich in Bezug wenigstens auf Canissa und dessen Befehlshaber mehr durch den Eindruck stimmen, den der Unfall der Uebergabe gemacht hatte, als durch Paradeiser's ausführliche Darlegung überzeugen. Er wurde verurtheilt und enthauptet, seine Güter eingezogen.

Canissa's Befehlshaber war nicht Katholik. Daher konnte der im ersten Augenblicke gefaßte Verdacht, er habe durch Uebergabe des wichtigen Bollwerks Ferdinand aus Rache in Gefahr bringen wollen, leicht in die feste Behauptung verwandelt werden, indeß die Geschichtsschreibung späterer Zeit sich auf ehrenhafte Weise hütete, kirchlicher

Ueberzeugung zu lieb durch fortlaufendes Festhalten des Unerwiesenen sich zu beflecken.[1])

Kaum hatte Ferdinand die traurige Nachricht vernommen, bat er den König von Spanien, seinen Schwager, den Papst und den Kaiser um Unterstützung, den wichtigen Platz wieder zu erobern. Indeß wurden Berathungen gepflogen, Alles bestimmt, von allen Seiten her kamen gute Verheißungen und Ferdinand ließ es an allseitiger Thätigkeit zu Förderung kräftiger Rüstungen nicht mangeln. Er wollte aber dem Unternehmen selbst beiwohnen, das sowohl an Zahl der Mannschaft als an Stattlichkeit der Ausrüstung, als seines Zweckes wegen eines der bedeutendsten während des langen Krieges des Hauses Oesterreich mit der Pforte war. Die Herzoge von Bayern wünschten ihm Glück zu seinem Vorhaben, und nachdem er sein Testament gemacht, gebeichtet und den Leib des Herrn empfangen hatte, übergab ihm der Nuntius (am 23. Aug. 1601) das Heerbanner, worauf er von seinem Bruder Maximilian begleitet den Feldzug antrat.

Am 1. Sept. ging das Heer über die Mur, es zählte 23,000 Mann zu Fuß, 4500 zu Roß, mit Allem, was zu einer Belagerung erforderlich, aufs Beste ausgestattet. Der Herzog von Mantua war Oberanführer, Carl Formentin aus görzischem Adel Quartiermeister, der aus Lothringen gekommene Orfeo Galloni Zeugmeister. Am 9. Sept. erschien der Vortrab vor Canissa, am folgenden Tage rückte der Gewalthaufe nach. Die Leitung der Belagerung wurde dem Galloni anvertraut, vor dessen Wohlredenheit die nothwendigere Rücksicht auf Fähigkeit vor dem Erzherzog in den Hintergrund getreten war, so daß sein bald nachher erfolgter Tod nicht beklagt werden durfte.

Ferdinand setzte überhaupt bei Mangel an eigener Erfahrung unbedingtes Vertrauen in die Anordnungen derjenigen Kriegsmänner, welche die Belagerung führen sollten. Dieselben legten aber ihre Un-

[1]) So erzählt Hurter und fügt in der Anm. bei: Cäsar regulirter Chorherr erklärt rundweg, es sei unbesonnen, diese Uebergabe aus Paradeiser's Lutherthum abzuleiten, gleich als ob ein Protestant nicht redlich handeln könnte. Hurter selbst sagt (IV, 358): „in den vorhandenen Akten liegt der unwiderlegliche Beweis von Paradeisers Unschuld." Warum sagt er dieses nur in einer Anmerkung? Warum zeigt er seine Unschuld nicht klar?

fähigkeit oder Unvorsichtigkeit schon dadurch an den Tag, daß sie dem Zelt des Fürsten die Stelle an der Spitze des Lagers anwiesen wo die meiste Gefahr drohte. Doch bewies Ferdinand unverzagte Festigkeit, indem er bis zum Ende der Belagerung dort ausharrte. Bald zeigten sich, durch Jahreszeit, Witterung und ungesunde Lage veranlaßt, beim Heere viele Erkrankungen; von zwölf Kapuzinern, die mit demselben ausgezogen waren, starben vier in ihrem seelsorglichen Dienste. Der türkische Befehlshaber in der Burg beantwortete schon die Vorschläge zu Unterredungen mit Kugeln. Unter Vorbereitungen zu einem Sturm vergingen über anderthalb Monate, und als dieser endlich am 18. Oktober von drei Seiten erfolgte, war eine Brücke, über welche Herberstein mit den Deutschen den Angriff bewerkstelligen konnte zu kurz, dabei so schwach, daß die ganze Schaar ins Wasser sank, mit Noth sich retten mochte, und es sahen sich die Christen überall zurückgeschlagen. In der Vorweisung eines blanken Säbels als Antwort auf die Aufforderung zur Uebergabe lag der Wink, wessen man sich bei einem zweiten Sturm würde zu versehen haben.

Bei allem dem hatte es Ferdinand an nichts fehlen lassen, was der Belagerung den gehofften Erfolg hätte sichern können. Er verwendete seine eigenen Pferde zu Kriegsfuhren, gab die Zelte zu Sandsäcken her, zum Gewebe für solche ansehnliche Geldsummen. [1])

Faschinen waren in solcher Menge bereitet worden, daß man daraus ein Bollwerk hätte erbauen können, höher als die Festung selbst. Er hoffte sie noch immer zu gewinnen, dafern nur Erzherzog Mathias Hülfe senden möchte. Am 7. Nov. ließ dieser den Feldmarschall Rußwurm mit 6000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß von Raab aufbrechen. Am 14. rückte er ins Lager ein und erhielt eine Stellung, von welcher man dem Feind die Zufuhr abschneiden zu können hoffte. Bereits jedoch zeigten sich in Schnee, Frost und Wind grimmigere Feinde denn die Türken waren. Schon ließen sich Stimmen hören: wolle man die Krieger retten, so dürfe man auf so ungünstigem Boden bei so verderblicher Witterung nicht einen Augenblick länger verweilen. Dem tapferen Rußwurm däuchte dieß schimpflich. Allein aus dem

[1]) Das sind die Thaten des Erzherzogs? War es der Mühe werth, sie anzuführen?

Bericht der zusammengerufenen Befehlshaber zog er den Schluß, daß der Versuch eines neuen Sturmes das Volk auf die Schlachtbank führen hieße. Kaum war Jeder in sein Zelt zurück, als ein Schnee fiel wie nie seit Menschengedenken, dabei ein Sturm und eine Kälte, daß nicht einmal Wachtposten sich stehend erhalten konnten. Da auch mit dem nächsten Tage kein Wechsel zum Besseren sich zeigte, blieb keine andere Wahl, als zu retten, was noch möglich. Ferdinand verkündete den Rückzug. Er kam Niemanden gelegener als den Italienern. Rußwurm hoffte noch das Geschütz zu retten, wozu er und seine Obersten einige hundert Pferde hergaben. Da mangelte aber alles Zuggeschirr, weil es zu andern Zwecken verbraucht worden. Es blieb nichts übrig, als die Stücke zu zersprengen; nur einige Wagen mit Pulver konnte Rußwurm zurückführen.

Am 17. ließ er die Zelte verbrennen und nahm noch die Kranken und Verwundeten mit. Aber auch diese mußte er hinter sich lassen. Eine kleine Meile von der Festung schlug er am Abend das Quartier auf. Des Erzherzogs Zelt mit seiner reichen Ausstattung und vielem Silbergeschirr, die Kutschen, alles Lagergeräthe, der ansehnliche Vorrath an Belagerungswerkzeugen, 42 Kanonen, 5 Karthaunen, 14,000 Flinten, andere Heeresausstattung, 6000 Kranke oder Verwundete waren der Besatzung als Beute geblieben; den letzteren allen wurden nachher in dem Festungsgraben die Köpfe abgeschlagen. In einem Sumpf, über welchen Herberstein eine Brücke zu werfen unterlassen hatte, erlitten nach dem Abzuge noch viele Menschen und Thiere den Tod. — Die Heimkehrenden brachten aus dem Lager eine Seuche nach Hause, welcher nachher viele erlagen, und die bald darauf zu Laibach auch kein einziges Haus verschonte.

Ferdinand zeigte sich über diesen unglücklichen Ausgang seines Kriegsunternehmens geraume Zeit niedergeschlagen und stumm, bis ihn einst Wolf von Eggenberg an der Tafel mit den Worten aufgerichtet: Wollen E. D. sich trösten, nicht der Feind, das Unwetter hat Sie von der Belagerung zum Weichen gebracht.

Die nächsten Jahre brachten das Unheil näher, und der Herzog Wilhelm von Bayern sah die Möglichkeit voraus, daß Ferdinand die Seinen in Sicherheit würde bringen müssen. Deßwegen rieth er 1605, derselbe solle den Kaiser um Hülfe drängen, gute Kundschafter an-

stellen, um gute Leute besonders um Katholische trachten, wenn er sich auf seine ketzerischen Obristen nicht verlassen könne, und vielleicht, fährt der Herzog fort, könnten E. L. auch ohne Maßgebung, mit den Executionen gegen die Landleute ein wenig gemacher thun und dissimuliren, doch weiter selbst nichts damit vergeben. [1])

Der Herzog hatte recht gesehen. Die aufrührerischen Ungarn erschienen auf steierischem Boden, plünderten, verwüsteten, erschlugen viele Menschen, schleppten Knaben und Mädchen als Kaufwaare für die Türken weg. Aber Johann Tzerklas von Tilly, der nach einem Vierteljahrhundert so berühmt gewordene Kriegsheld, hatte, während der Erzherzog Ferdinand in Prag mit dem Kaiser über des Landes Bedrängniß sich berieth, an der Spitze geworbener Haufen und des Aufgebotes des Landes den Feind zurückgedrängt. Die Noth einigte Alles. Nie zuvor, wird bezeugt, hätten die Landleute treuer, williger, gehorsamer gegen ihren Fürsten sich erzeigt.

XIX.

Zwei für jeden Landesherrn wichtige Gegenstände beschäftigten den Erzherzog: die Finanzen und die Wehrverfassung des Landes. Daß die Geldnoth nicht gering war, sehen wir aus einer Eröffnung desselben an die Landleute von Steyermark zur Zeit, da seine Vermählung bevorstand. „Sie wüßten, sagte er ihnen, wie schwere Schulden von Großvater und Vater her auf ihn sich herabgeerbt hätten. Diesem seye zur Tilgung vor Jahren das doppelte Zapfenmaß bewilligt worden. Der Ertrag desselben habe hiezu nicht hingereicht; gegentheils seye sein Vater genöthigt gewesen, neue Schulden zu machen, auch mehrere Herrschaften zu verkaufen; daneben hätten ihn ungetreue Diener um noch mehrere hunderttausend Gulden gebracht. Veranlassung zu jenen Schulden läge größtentheils in Vorkehrungen für das gemeine Wohl; andere hatten ihren Grund in der anerbornen Milde. Sein Begehren gehe dahin, sie möchten an demselben eine Million tilgen".

Dieser schlechte Zustand der Finanzen konnte eben sowohl Pro-

[1]) Bd. V, Beil. 180. S. 400.

jektanten ermuthigen, als ihnen geneigteres Gehör verschaffen. Sie kamen, aber ihre Vorschläge waren unausführbare Abenteuerlichkeiten. Neben diesem wurden allerlei Anträge auf Ersparniß gemacht, und in der Folge kamen wirklich einige Verbesserungen in der Verwaltung und der Wirthschaft zu Stande. Doch blieb die Verlegenheit des Erzherzogs um die erforderlichen Mittel für die Hofhaltung und die Landeserfordernisse stets die gleiche. Bisweilen mußte er Geld bis zu 12 Prozent borgen.

Daß bei solchen Geldnöthen die Wehrverfassung, hätte sie auch nicht in anderer Weise an schweren Gebrechen gelitten, selbst dem unausweichlichsten Bedürfniß kaum entsprechen konnte, muß wohl einleuchten. Der stets mit gleicher Treue um seines Fürsten Ansehen und des Landes Wohl besorgte Graf Ambrosius von Thurn gab im J. 1602 Vorschläge ein, welcher Art der verwirrten kroatischen Gränze und dem untreuen Dienen bei Zeit fürzukommen wäre. Ob aber dieses ein wesentliches Ergebniß zur Folge gehabt habe, wissen wir nicht.

Eines, ob Eigenthümlichkeit der Person des Landesfürsten, ob neben dieser auch der Zeit angehörend, darf nicht übergangen werden: das sittliche Betragen der Soldaten blieb nicht unberücksichtigt. Der Hauptmannschaftsverwalter zu Radkersburg erhielt im J. 1608 von dem Erzherzog Befehl, diejenigen unter dem dortigen Kriegsvolk, welche ein ärgerliches Leben führten, auszubezahlen und abzudanken.

Für Maria kamen indessen wieder Tage der Freude, da der König Sigismund von Polen eine andere Tochter, Constantia, von ihr zur Gemahlin begehrte. Am 23. Okt. 1605 wurde in Grätz der Heiratsvertrag geschlossen und die Mutter begleitete die Braut nach Polen, mußte aber längere Zeit dort verweilen, weil ihre Gesundheit angegriffen war.

Indessen bereiteten sich bei dem krankhaften Zustande des Kaisers Rudolf wichtige Dinge unter den Erzherzogen, um dem Mathias, dem dritten Sohne des Kaisers Maximilian II., die Nachfolge zu sichern.

Stellen wir, sagt Hurter (V S. 64 ff.), aus mancherlei zerstreuten Andeutungen und Aeußerungen ein Bild dieses Erzherzogs zusammen, so finden wir, daß er, wenigstens in jüngeren Jahren die Unfähigkeit mit ansehnlichen Einkünften hauszuhalten, mit seinen

Brüdern Ernst und Albrecht gemein hatte, deßwegen eine hohe Stellung vorzüglich als Mittel zu deren Vermehrung betrachtete. Veranlaßte er früher Zweifel an der Wankellosigkeit seiner kirchlichen Ueberzeugungen oder vermied er es wenigstens damals nicht, den Schein auf sich zu laden, als sei er die Kirche preiszugeben geneigter, denn von einem Gliede des Hauses Oesterreich durfte erwartet werden, so wurde er nicht allein in Anhänglichkeit an sie, sondern selbst in Eifer für dieselbe in dem Maße gefestigt, in welchem er auf den Rath des Bischofs Klesel hörte, demselben nicht bloß überwiegenden sondern ausschließlichen Einfluß auf sich einräumte. Deswegen erwies er sich in der Folge zu Anerkennung einer rechtlichen Stellung der von der Kirche Getrennten weit zäher als sein Bruder Rudolf, welcher zuletzt kein Bedenken trug, die wankende Herrschergewalt auf Kosten von jener zu festigen. Als daher Mathias der Forderung der unkatholischen Stände Oesterreichs nicht mehr ausweichen konnte, suchte er nach ertheilter „Religions-Assekuranz“ bei dem Papst „als ein gehorsames Kind der Kirche“ Freisprechung von der Schuld nach.

So war auch er es, der bei seiner Vermählung in die Hausgesetze (vermuthlich nicht ohne Stachel gegen seinen Bruder Rudolf) die Bestimmung einrücken ließ: „daß hinfort kein regierender Herr von Oesterreich ohne Vorwissen und Willen der anderen Allen etwas der katholischen Kirche oder dem gesammten Haus Vorgreifliches zu bewilligen oder festzusetzen Macht haben, und, da dergleichen dennoch geschähe, solches kraftlos sein solle“. Für diesen nun wurde die Erbfolge um so eifriger betrieben, je mehr der Zustand des Kaisers sich verschlimmerte. (V. S. 73.)

Nicht allein wurde Niemand mehr vorgelassen und durfte von keinen Geschäften gesprochen werden, sondern es zeigten sich zwischenein förmliche Wuthausbrüche, in welchen er den Nächststehenden anfiel, verwundete, zuweilen an sich selbst Hand legen wollte. Noch bedenklicher schien es, daß er Anhänger verschiedener Secten, unter solchen selbst die gemeinsten Leute, an sich zog, ihnen oft das Geheimste anvertraute, Zuschriften an sie richtete und die Sage veranlaßte, beinahe hätte er durch sie zu heimlichem Entweichen sich bereden lassen. Zwei Jahre früher hatte der Erzbischof von Prag den Bruder Laurenz von Brundusio dahin berufen, um gegen die Unkatholischen zu

predigen und ein Kapuzinerkloster daselbst zu gründen. Rudolf hatte ihm hiezu neben dem ausersehenen Ort noch 2000 Thaler gegeben. Wie er nun in seinen damaligen Seelenängsten den Cardinal Dietrichstein um Hilfe bat, glaubte dieser sie durch die Gebete der Kapuziner mildern zu können. Hierdurch wurde das Uebel noch ärger. Rudolf zeigte fortan Widerwillen gegen die heil. Messe, ergoß sich in Schmähungen wider die katholische Religion, rief den Teufel herbei; ihm, schrie er bisweilen, gehöre er an, er solle ihn nehmen und wegführen. Sobald die Kapuziner ihre Gebete begannen, fing er an zu wüthen und zu toben; des Nachts fuhr er aus dem Schlaf auf und schrie, er werde von ihnen gepeinigt. Da sodann ihr Nachtgebet auf den Tag verlegt wurde, stellten sich die Ausbrüche desto heftiger währenddessen ein. Deßwegen ging er damit um, diese Ordensleute aus dem Lande zu jagen, was bei dem Widerwillen der unkatholischen Landstände gegen dieselben ein Leichtes gewesen wäre, wenn sein damaliger Geschäftseckel sich hätte entschließen können, irgend etwas zu unterschreiben. Dabei dehnte er seinen Zorn auf alle Geistlichen aus. Nach der Verabschiedung der Geheimen Räthe Rumpf und Trautson sprach er von deren Hinrichtung oder Landesverweisung.

XX.

Bei solcher Lage der Dinge berief Mathias von den Gliedern des Erzhauses seinen Bruder Maximilian (Albrecht fand sich an die entlegenen Niederlande gebunden) nebst seinen Vettern Ferdinand und Maximilian Ernst (ihren Bruder Leopold mochte er vielleicht zu sehr dem Kaiser ergeben halten, Carl aber war noch minderjährig) zu einer Zusammenkunft nach Wien. Beschwerden über den Kaiser bildeten den Inhalt der erzherzoglichen Eröffnung. Mathias stellte vor: wie der Kaiser bei sich erzeigenden Gemüthsblödigkeiten zur Regierung der Königreiche weder genugsam noch tauglich sich befinde, deswegen Fürsorge, daß des Hauses, der Länder, der katholischen Religion Erhaltung gesichert bleibe, ihnen Allen obliege. Und sie willfahrten seinem Wunsch und unterschrieben am 25. April 1606 eine Acte, wodurch sie denselben, damit des Hauses Macht und Würde nicht Gefahr liefen, zu dessen Haupt und Säule nach Inhalt des Testamentes Kaiser Ferdinand's bestellten, Alles genehmigend, was er hierüber mit

dem Papst und ihrem Vetter von Spanien verhandeln würde. Dabei verhießen sie, ihm mit jeglichem ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zur Erwählung als römischer König behülflich zu sein. Erst ein halbes Jahr später trat auf dringendes Ansuchen des Bruders auch Erzherzog Albrecht dieser Verabredung bei [1]).

Seit dem Abschluß der Uebereinkunft war kein voller Monat verlaufen, als Mathias bereits eine keckere Sprache über den Kaiser sich erlaubte. Bei einer Versammlung der unterösterreichischen Stände hörte man aus seinem Munde: es sei gegenwärtig von dem Kaiser keine Hilfe zu erwarten, er aber wolle mit den Ständen Leib und Leben lassen. Ferner ließ er durch Vertraute die Frage erörtern: wie bei des Kaisers Gebrechen die Erbkönigreiche und Länder zu erhalten wären? (S. 97.)

In diesen Schriften werden bittere Anschuldigungen gegen denselben ausgesprochen. Er habe, wird gesagt, seinen Sinn von dem Haus dergestalt abgewendet, daß er die Nachfolge weder dem natürlichen Erben, noch einem andern Blutsfreund gönnen möge. Durch ihn sei zwischen seinen Brüdern und Vettern Hader gestiftet, der eine von ihm bald erhoben, dann wieder zurückgesetzt, zwischenein Hoffnung gemacht worden, er wolle sich nach Tyrol zurückziehen. Dann wieder habe er gleichmäßig bei den Kur- und Fürsten gegen Brüder und Vettern Verdacht erweckt. Er sei dergestalt von Gott verlassen, daß er von demselben weder hören noch reden, kein Zeichen desselben um sich leiden wolle, bei keiner Predigt, bei keinem öffentlichen Gottesdienst, bei keiner Prozession sich einfinde, sogar diejenigen hasse, welche diesen beiwohnten. Beicht und Communion seien bei ihm zur politischen Gewohnheit geworden, so daß man ihn zu keiner Zeit so schelten und fluchen höre, so ungeberdig sehe, als an den Tagen, an welchen er das heilige Abendmahl empfange. Daneben umgäben ihn Zauberer, Alchymisten, Cabbalisten, rufe er dem Teufel, wolle öfters sich selbst Gewalt anthun, brülle wie ein Ochse oder Löwe, schlage um sich, zeige eine Raserei, als wäre er besessen. Zuweilen nenne

[1]) Es wird hier bloß die Erzählung mit Hurters Worten gegeben. Alle dessen „Sollte — Könnte — Möchte — Dürfte" — zur Vertheidigung Ferdinand's sind weggelassen.

er seine Brüder und Vettern Schelmen, Mörder, Zauberer, Leute, die ihm nach der Krone greifen wollten. Es träten Fristen ein, in denen er von keinen Geschäften hören, keine Schreiben lesen, keine Gesandten vorlassen wolle, wo er sich absperre, Vorstellungen dagegen mit den Worten abfertige: er könne und wolle nicht helfen. Vermöge er irgend ein Geschäft nicht abzulehnen, dann zeige er sich vollends „furiosisch“, schreie, schelte, fluche den ganzen Tag über, drohe denjenigen, welche etwas vorbringen wollten, er werde sie aufhängen lassen; stelle man ihm dann die Dringlichkeit der Sache vor, so werde er noch zorniger. Ebenso wenig sei er zu einem Reichstage zu bewegen. Geld zwar besitze er, wolle es aber nicht hergeben, den Credit habe er durch Wortbrüchigkeit zerstört.

Mögen auch in diesen Schriften die Farben etwas stark aufgetragen sein, den Grundzügen läßt sich Wahrheit nicht absprechen, sagt Hurter.

Es war aber bei solchen Zuständen dahin gekommen, daß von Gesammtungarns Grundfläche vier Fünftheile mittelbar oder unmittelbar unter des Türken Hoheit standen, ein einziger Fünftheil dem rechtmäßigen König verblieb.

Um diesen zu retten, wurden zu Ende des Jahres 1605 Friedensunterhandlungen eingeleitet, die über des Kaisers Beharrlichkeit, der katholischen Kirche nichts vergeben zu wollen, erst fruchtlos blieben, bloß zu einem Waffenstillstand bis in die Mitte des Jahres 1606, endlich zu einem Vertrag führten, dessen eilfter Abschnitt lautet: Da Seine Majestät (Kaiser Rudolf) in Ungarn zu wohnen gehindert, dasselbe somit durch einen Landpfleger zu regieren genöthigt ist, soll dieser nicht bloß den Namen eines solchen führen, sondern zum Beßten der Landeseinwohner auch mit dessen Wesen ausgestattet sein. Demnach ist der durchlauchtigste Erzherzog Matthias als solcher mit unbeschränkter Vollmacht einzusetzen, hiedurch jedes kostspielige und hinderliche Weiterziehen nach Prag zu beseitigen.

Mit dieser Ernennung war dem Erzherzog zu Stillung der inneren Unruhen und zu Herstellung des Friedens mit den Türken die Möglichkeit größerer Freithätigkeit eingeräumt. Er schloß mit Stephan Bocskay, der sich zum Fürsten von Siebenbürgen und in einem großen Theile Ungarns zum Herrn aufgeworfen hatte, einen Frieden,

gewährte ihm Siebenbürgen und den weiten Landstrich von Ungarn am linken Ufer der Theiß, freie Religionsübung mit der Bedingung, daß dieselbe dem katholischen Bekenntniß nicht zum Nachtheile gereiche, Geistlichkeit und Kirche frei bleibe und was in der Zeiten Sturm gegenseitig weggenommen worden, an den vorigen Eigner zurückfalle. Kaiser Rudolf bestätigte den Vertrag. Darauf schloß Matthias Frieden auch mit den Türken.

Aber der Kaiser zögerte mit der Bestätigung, erhob darauf neue Bedenklichkeiten und die gegenseitige Abneigung der beiden Brüder steigerte sich immer mehr. Und es entstand bei der traurigen Lage der Angelegenheiten in Ungarn bei Matthias die Ueberzeugung, dafern er nicht dazwischen trete, drohe dem Hause der Verlust seiner glänzendsten Kronen.

Die durch Rudolfs thatlose Gleichgiltigkeit fortwährend sich verschlimmernde Lage der Sachen benützten Einige, um den Erzherzog wider den Bruder aufzustacheln. Die Bewegung der Heiduken erheischte Rüstungen, die Matthias alsobald anordnete. Daß er die Stände des Landes unter der Enns und von denjenigen ob der Enns Ausschüsse einberufen habe, um über Vertheidigung der Länder sich zu besprechen, zeigte er dem Kaiser an zu einer Zeit, in welcher freilich Abstellung nicht mehr möglich gewesen wäre.

XXI.

Den drohenden Gefahren in Ungarn, der Stimmung in andern Landschaften des Kaisers, der Entfremdung, die länger schon beide Brüder auseinanderhielt, und der von des Kaisers Seite unabläßig neue Nahrung gegeben wurde, den geheimen Entwürfen einer eben so wachsamen als rüstigen Partei, die eigentlich nur für ihre Absichten wirkte, gesellte sich noch etwas hinzu, wodurch Matthias auf das Empfindlichste sich gekränkt fühlen mußte. Der Kaiser hatte schon am 8. Aug. 1606 einen Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben, anfangs Willens, denselben in eigener Person zu leiten. Da einer eingetretenen Seuche wegen die Zusammenkunft um ein Jahr mußte verschoben werden, änderte Rudolf seinen Vorsatz und beschloß die Ernennung eines Stellvertreters.

Hatte er Matthias schon zu widerholten Malen dazu ersehen, so

durfte dieser bei der Hoffnung, die so lange besprochene Angelegenheit wegen der Nachfolge würde endlich ernstlicher zur Sprache kommen, um so zuversichtlicher erwarten, (daß) die Wahl auf ihn fallen würde. Aber Rudolf ernannte, ohne dem Bruder auch nur eine Anzeige davon zu machen, seinen Vetter Erzherzog Ferdinand von Steiermark, auf welchen er zu dieser Zeit sein höchstes Vertrauen setzte[1]), dagegen sich von dem Argwohn nicht lossagen konnte, Matthias möchte es versuchen, bei den Reichsständen so in Gunst sich zu setzen, um ihn selbst von der kaiserlichen Würde zu verdrängen.

Daß die protestantischen Fürsten diese Ernennung ungerne sahen, läßt sich nach demjenigen, was in Deutschland über den Erzherzog so emsig verbreitet worden, leicht begreifen. Der Kurfürst von Sachsen bemerkte dem Kaiser: Lasse sich auch nicht zweifeln, daß der Erzherzog die Commission mit allem Ruhm, Lob und Ehre verrichten werde, so sei doch zu besorgen, er dürfte allzusehr auf den Rath der Jesuiten horchen, deßwegen der Reichstag sich entweder zerschlagen oder doch das nicht erzielt werden, weßhalb der Kaiser denselben berufen. Wie es scheint gelang es dem Kaiser nicht, den Kurfürsten zu beruhigen; denn derselbe wiederholte seine Bedenklichkeiten bei obwaltender Gereiztheit der Fürsten durch die hitzigen von den Jesuiten angestifteten Persecutionen in des Erzherzogs Landen. Ferdinands Persönlichkeit überwand in der Folge alle Abneigung des Kurfürsten gegen ihn. Wurde nachher dessen Ahnung dennoch zur Wirklichkeit, so lag die Ursache hievon weder in jener, noch in Erwahrung des Vermutheten[2]), sagt Hurter.

---

[1]) Wie kam der Kaiser dazu, Ferdinanden zu seinem Stellvertreter zu ernennen? Warum setzte er auf diesen sein höchstes Vertrauen? Hurter weiß doch sonst gar viele Muthmassungen anzugeben, und schweigt gerade bei diesem wichtigen Punkte. Nur einmal (V. 109) entschlüpft ihm die Andeutung: Wußte man zu Prag etwas von der Verabredung der Erzherzoge? War dieses der Fall, so dürften Andeutungen darüber durch die Erzherzogin Maria dahingekommen sein. — Aus den später folgenden Briefen wird der Leser die Sache deutlich erkennen. Offenbar wurde aber das Wichtigste mündlich verhandelt.

[2]) Was heißt das? Warum nicht deutlich?

Kann es Matthias verargt werden, wenn er durch diese Zurücksetzung sich aufs Tiefste gekränkt fühlte? Dazu konnte bei des Kaisers Schwanken, welches in der Sache der Erbfolge eben so groß war, wie in derjenigen einer Vermählung, durch die Person des Vorgezogenen Ursache zu nicht ganz grundlosen Besorgnissen gegeben werden, zumal Ferdinanden längst schon alle diejenigen ihre Hoffnungen und ihre Wünsche zugewendet hatten, welche in ihm den kräftigen Hort der Kirche verehrten.

Ganz entgegenstehende Absichten verlauteten indeß kurz nach Beendigung des Reichstages [1]), als kaum die Zusammenkunft in Ahausen auseinander gegangen war.[2]) Es liefen Berichte ein von gefährlichen Anschlägen sowohl wider die kaiserliche Majestät als wider andere treue Glieder des Reichs.[3]) Des Kaisers Unthätigkeit, seine Verbindung mit der spanischen Linie, der Argwohn, als trachte das Haus Habsburg die Kaiserwürde erblich zu machen, seine katholische Gesinnung, dieß Alles wecke Mißstimmung. Man spreche offen von dem Vorhaben, die Reichskrone dem König Heinrich IV. von Frankreich anzutragen. Der Hauptsitz dieser Bestrebungen sei Heidelberg, wo man laut die gegen Spanien siegreichen Heerführer lobe u. s. w. Dann fährt Hurter fort:

Waren einerseits die Entwürfe mehrerer Reichsglieder zu Gunsten des Königs von Frankreich eine Sage [4]), die in obwaltenden Gesinnungen ihre Unterstützung fand, so wurde andererseits drei Jahre später durch des Kaisers vornehmste Geschäftsmänner, die Geheimen-Räthe Haniwald und Hegenmüller in richterlichem Verhör ausgesagt: Ferdinand habe wirklich dem Reichstag als römischer König sollen vorgeschlagen werden, bei der Gegenpartei aber, weil er den ersten Punkt der Religion halber bei Seite gelegt, keine Zuneigung finden können, und so sei die Sache niemals zur Sprache gekommen.

---

[1]) Wie kommt dieses schon hieher, da der Reichstag noch nicht eröffnet ist?

[2]) Wie kommt dies hieher? Und wie kurz abgethan! Nur damit doch der Name genannt sei?

[3]) Wer waren denn diese? Warum jetzt so kurz, und sonst so breit?

[4]) Warum die vorhergehende Verdächtigung, und dann erst das Ganze als Sage bezeichnen?

Ferdinand glaubte indeß, obwohl die empörten Ungarn neuerdings eine drohende Stellung gegen sein Land einnehmen konnten, der ehrenden Aufforderung, die durch das Oberhaupt des Reichs und des Hauses in dieser Wahl an ihn erging[1]), sich nicht entziehen zu dürfen. War es eigene Neigung, war es Wink des Kaisers, daß er in glänzender Umgebung, in reicher Hofhaltung die Majestät der höchsten weltlichen Würde darstelle, das frühere Erscheinen des Vetters in gleicher Eigenschaft überstrahle? Schon im Okt. 1607 begannen die Vorkehrungen, um in Regensburg die Fürsten oder deren Botschafter festlich bewirthen zu können.

Am 13. November brach Ferdinand von Grätz auf mit vierthalb hundert Personen und doppelt so viel Pferden. Am 28. Nov. hielt er durch 1000 Mann von der Bürgerschaft abgeholt, seinen Einzug in Regensburg.

Während er hier die Stelle des Kaisers vertrat, entspannen sich sowohl für seine Gebiete, als für seine Person Verwickelungen, welche für beide gleich bedenklich werden konnten, dem Gesammthaus aber die größten Gefahren bereiteten. In dem Erzherzog mochte dabei die Erkenntniß sich festigen, daß unter denselben ihm in der Mutter nicht allein eine weise einsichtsvolle Rathgeberin, sondern zugleich eine mitwirkende Kraft zur Seite stehe.[2]) Schon vor zwei Jahren, als die Kunde von dem Aufstande in Ungarn und Gerüchte von Anschlägen auf das angränzende Steiermark allgemeine Bestürzung hervorriefen, hierauf als die Türken und Haiduken bis an die Thore von Neustadt streiften . . . sodann als bei noch näher rückender Gefahr von denjenigen, welche mit dem Beispiel von Entschlossenheit Anderen hätten vorangehen sollen, Viele auf Flucht sannen, da war es besonders Maria, welche dem Adel Muth einsprach, ihn zu kräftigem Widerstand aufforderte.[3])

---

[1]) Weßwegen erging der Ruf an ihn? Unter welchen Umständen, auf welche Veranlassung? Sollte Hurter darüber gar nichts gefunden oder für die Mittheilung nicht geeignet gefunden haben?

[2]) Schon früher hat Hurter dasselbe gesagt.

[3]) Immer und überall erscheint sie als wirkende Ursache und hinter ihr Ferdinand.

Bis in den zweiten Monat mußte Ferdinand der Ankunft der Gesandten harren. Erst am 12. Jan. konnte er in eindringlicher Rede die Versammlung eröffnen. Der Hauptantrag bestand in dem Gesuch um Kriegshülfe, bei dem Aufstand der Haiduken und drohendem Friedensbruch der Türken um so dringender. Der Vortrag berührte als Gegenstand der Berathung noch Anderes, besonders die schon seit manchen Jahren zur Sprache gekommene Verbesserung der Reichsjustiz. Aber die kirchliche Spaltung (immer mehr den Normalzustand der Reichstage ausprägend) warf sich, ehe man die Sache zur Hand nehmen wollte, auf die Form. Zu allererst, hieß es, sei festzustellen, welchem der kaiserlichen Anträge in der Erörterung der Vorrang gebühre? Schon an dieser Frage gingen die Stimmen nach der Verschiedenheit des Glaubens auseinander.

Die katholischen Gesandtschaften wollten die Türkenhülfe, als dem Dringlicheren, die anderen den Reichssachen, als die inneren Angelegenheiten berührend, den Vorzug einräumen. Die Stimmung war durch das, was so eben mit Donauwörth sich ereignet hatte[1]), eine gereiztere geworden; Ferdinands Ernennung zum kaiserlichen Stellvertreter hatte dieselbe nicht gebessert.[2]) Was seine Persönlichkeit unfehlbar müßte bewirkt haben, das ward in den Hintergrund gedrängt durch die frische Erinnerung wie das ehemalige Verfahren der von der Kirche getrennten Reichsfürsten jüngst im eigenen Lande zu deren Gunsten[3]) und zu Rettung des fürstlichen Ansehens (ob zwar in ungleich milderer Anwendung[4]) durch ihn theilweise sei befolgt worden.

Diese Stimmung fand ihren Anhaltspunkt und ihre Nahrung in den Verwickelungen in Ungarn. . . Die Protestanten verlangten, der Kaiser solle den Frieden mit den Türken genehm halten, den Ungarn

---

[1]) Und kein Wort sonst über diese wichtige Sache?

[2]) Dürfte auch ich vermuthen, so möchte ich behaupten: die Ernennung Ferdinands habe mit der Sache von Donauwörth einen natürlichen Zusammenhang, der wohl irgendwo auch schriftlich angedeutet ist. Oder ward dieß Alles mündlich verhandelt?

[3]) Zu wessen Gunsten? Etwa der Reichsfürsten?

[4]) Man erinnere sich nur an Odontius, durch welche Mittel er sollte bekehrt werden!

die Religion frei stellen; denn damit gegen diese der Kampf könne fortgesetzt werden, wollten sie ihr Geld nicht hergeben.

XXII.

Indeß bemerkte man bei dem Erzherzoge Matthias, der bisher gegen den Kaiser über die Schranken des Geziemenden nicht hinausgeschritten war, einen Umschwung in Wort und Schrift. Woher dieses? Wir irren gewiß nicht, wenn wir denselben dem erfolgreichen Bestreben Illeshazys und seiner Anhänger beimessen.[1]) Er brachte zu Preßburg eine Verbrüderung der Ungarn und Oesterreicher zu Stande und schrieb darüber 31. Jan. 1608 dem Kaiser: Die Verbindung habe keinen andern Zweck, als der Landschaften, des Kaisers, der Christenheit Wohl.

Aber bald galt es, offen wider den Kaiser aufzutreten, und die Ungarn erließen eine Vorstellung an die deutschen Reichsstände und baten nicht allein um Verwendung bei ihrem König zum Festhalten an dem aufgerichteten Frieden, sondern um Verweigerung jeder Türkenhülfe, die nur zum Zunder neuen Krieges werden müßte. Durch Beobachtung des Friedens werde nicht das Ansehen des Kaisers herabgesetzt, nur die Wohlfahrt der Christenheit gefördert. — Welche Wirkung ein solches Verlangen bei einem großen Theil der dem kaiserlichen Begehren ohnehin nicht geneigten Gesandtschaften in Regensburg haben werde, das konnten diejenigen, von welchen dasselbe ausgegangen war, leicht ermessen. Sie bemühten sich aber zugleich, die böhmischen und mährischen Stände gegen dasselbe aufzureizen. In dieser Absicht richteten sie auch ein Schreiben an den Erzherzog Ferdinand, der es seiner Mutter sandte, damit sie durch die geheimen Räthe dessen Beantwortung berathschlagen lasse, indeß er selbst an demselben Tage, 14. Februar, dem Kaiser hievon Mittheilung machte und schrieb: „Gestern den 13. dies ist ein Curier hieher kommen, und hat neben der gewohnlichen Ordinari von Prag unterschiedliche Paketlen aus Wien mit sich bracht, die E. Kayf. Maj. empfahen. Ettliche sind von meines Vettern und Bruders Erzherzogs Matthias Liebden,

[1]) Nicht vielmehr dem listigen Bestreben Ferdinands und der Jesuiten, die den Matthias verdrängen wollten?

die andern vom Kreisoberſten Seifried von Kollonitſch. . . Was an mich überſchrieben geweſen, hab ich geöffnet, und weil auf das eine, des Kollonitſch Sekretario Thomä Meyer zugehörig und bei den Kurf. Sächſ. Geſandten zu erfragen ſein ſolle, nachfolgende Erinnerung verzeichnet geweſen: Zum Fall der Mayr noch nicht zu Regensburg anzutreffen wär, ſolle der Curier das Schreiben aufbrechen und den Einſchluß, ſo an das ganze Reich lautend und gehörig, wo es ſich gebürt gegen einem Recepiſſe überantworten; Item in des Mayrs Schreiben hab er die mehrer Nachrichtung abzunehmen, aber er, Mayr, nirgend der Zeit allhie zu finden: So iſt das Schreiben an ihn gleichfalls aufgethan.

Und ſo dann daraus erſcheint, daß von nächſt verſchiener Congregation zu Preßburg an des heil. Reichs Kurfürſten, Fürſten und Stände ohne Zweifel eben ſolche Sachen wie an mich auch geſchrieben werden, und ich im Zweifel ſtehe, obs mit E. Kayſ. Mt. Wiſſen und Willen geſchehe, zu dem, obs deren allhier anweſenden Reichs-Ständ, Räth, Botſchafter und Geſandten (in Betrachtung, daß es nicht an ſie, ſondern an ihre Herren und Oberen gerichtet) annehmen möchten [1]: Als hat mir anders nicht gebüren wollen, als mich hierüber vor allen Dingen bei E. Kaiſ. M. Beſchaids zu erholen, gehorſamſt bittend, da unſchwer zu erachten, daß der in den Schreiben begriffene Bericht von des Türkiſchen und Ungariſchen Weſens veränderten Zuſtand der hieſigen Reichstagshandlung ein großes Nachdenken und Verkehrung bringen wird, ja vermuthlich etliche Geſandte mit Fleiß ihre Erklärung über E. Mt. wider den Türken geſuchte Hilf ſo lang bis auf gegenwärtigen Verlauf aufgezogen. . .

E. M. geruhen mir, je bälder je beſſer Ihre Intention, weſſen ich mich nun dießorts erhalten ſoll, anzufügen; auch weil in Erzherz. Matthias Schreiben an mich Meldung geſchieht, es werde in Kurzem eine andere völlige Relation hernach kommen, wofern zugleich an die Reichsſtände etwa Briefe und Geſandte mitgeſchickt würden, was dann

---

[1]) Warum hat man denn die Schreiben der Geſandten nicht wenigſtens zuerſt gezeigt? Warum hat man ſie nicht an die Fürſten und Reichsſtände überſchickt? Aber Hurter ſagt: Zur Eröffnung hielt ſich der Erzherzog als kaiſerlicher Commiſſarius befugter als einen zwanzigjährigen Jungen.

in diesem Fall mir zu thun oder zu lassen; auch wenn des Kollonitsch Sekretar der Mayr noch allhier erschiene, was ihm anzubefehlen und aufzulegen sei.“

Mit diesem Schreiben sandte Ferdinand den Freiherrn Siegmund Friedr. von Trautmannsdorf an den Kaiser, und ertheilte demselben noch besondere Instruktionen, wie er die Sache vorzubringen habe, auch zu bedenken geben solle, ob es gut sei, die übersandten Briefe ganz zu unterdrücken; denn wenn die Ungarn andere Mittel fänden, ihr Begehren der Reichsversammlung noch einmal kund zu thun, und die Gesandten dann erfahren, man habe die Briefe an ihre Herren unterschlagen, so möchte dies großes Mißtrauen erwecken.

Der Kaiser solle vor den Ungarn warnen und alles bisher wegen des Türkenfriedens Verhandelte den Ständen offen vorlegen.

Die kaiserliche Billigung der Maßregel Ferdinands war bereits in Regensburg eingetroffen, als erst die Botschafter der Reichsstände erfuhren, was mit den Briefen vorgenommen worden. Sie stellten deswegen den kais. Assistenzrath Haniwald zur Rede, der neben Anführung des kaiserlichen Befehles[1]) mit der seltsamen Ausflucht sich behalf: die Briefe wären an die Kurfürsten selbst, nicht an deren Abgesandte überschrieben gewesen; daher Zweifel, ob diese sie nur annehmen konnten.[2]) Eine spätere Erklärung des Erzherzogs an die Gesandten gab als Grund jener Maßregel an: daß Briefe an Ihrer Majestät Räthe und Diener nach Wien geschickt dort ebenfalls seien unterdrückt worden.[3])

Der Kaiser befahl darauf 23. Febr. seinem Bruder, mit allen Neuerungen und Thätlichkeiten einzuhalten, alle Zusammenforderungen der österreichischen, hungarischen und anderer Stände und alle Handlung mit den Türken einzustellen, indem er selbst ehestens die Erzherzoge zu sich rufen und mit ihnen die Sachen berathen wolle.

Dem Erzherzog Ferdinand aber sendete er den Trautmannsdorf zurück und deutete ihm an, er setze in seine Treue und Redlichkeit als

---

[1]) Wie konnte denn ein solcher Befehl von vornherein gegeben werden?

[2]) Seltsam aber nennt es Hurter. Aber Ferdinand hatte sich ja dieser Ausflucht in seinem Briefe an den Kaiser bedient!

[3]) Welche Ausrede!

eines Familiengliedes die unbedingteste Zuversicht. Daß der Kaiser sich hierin nicht täuschte, wird aus dem weiteren Verlauf dieser Geschichte hervorgehen. Auch darin erscheint Ferdinand groß,[1]) daß er im Angesicht ernster Verwickelungen und steigender Bedrängniß Rudolfs von Entfremdung, die durch des Kaisers kleinliches Benehmen gegen die beabsichtigte Vermählung der Erzherzogin Magdalena (Ferdinands Schwester) mit dem Erbgroßherzog von Florenz in jeder Beziehung gerechtfertigt erscheinen müßte, niemals auch nur die leiseste Spur durchblicken ließ. Indeß ging Mathias ungenirt seinen Weg und entschuldigte seine Schritte in einem Manifest: was er bisher gethan habe, sei nur aus schuldiger Fürsorge zur Erhaltung des Hauses, der Länder und Leute desselben mit einhelliger Bewilligung und Vollmacht seiner geliebten Brüder und Vettern geschehen. Dasselbe zu Gottes Ehre und des gemeinen Vaterlandes Bestem zu vollführen, müsse er nunmehr auf allerlei Mittel und Wege denken.

Seine Schritte bei den Protestanten am Reichstage in Regensburg fanden solche Gunst, seine Schriften solche Zustimmung, daß eine Sendung des Grafen Althan im Namen des Kaisers einen Gegenbericht wegen des ungarischen Verlaufes zu thun ohne Frucht blieb, Ferdinand jede Hoffnung, an diesem Reichstage etwas ausrichten zu können, aufgab. Nur die Hoffnung, dem Kaiser und der Sache der Religion dienen zu können, verlieh ihm Ausdauer. In eben dem Maße aber, in welchem die Spannung zwischen dem Kaiser und seinem Bruder sich mehrte, nahm die gegenseitige Sprödigkeit zwischen den Reichsständen überhand.

Noch ehe Ferdinand hiefür einen Beweis haben konnte, hatte er geahnet, daß der Wiener Vertrag zwischen den Erzherzogen von Mathias zur Grundlage und zum Heber aller Wagnisse könnte gemacht werden, deswegen nannte er denselben einen *verfluchten Vertrag*[2]).

---

[1]) Endlich hat Hurter eine Gelegenheit gefunden, seinen Helden *groß* zu nennen.

[2]) Dabei citirt Hurter den Brief Ferdinands an seine Mutter vom 20. Febr. — Ich las den Brief (V. 432) und las ihn wieder und fand die angezogene Aeusserung nicht, endlich aber: „Weiln auch der gewesste obriste

Mathias aber bemühte sich, Jedermann von der Redlichkeit seiner Absichten zu überzeugen, schickte deshalb Gesandte nach verschiedenen Richtungen, auch an die Erzherzogin Maria, daß sie ihren Sohn zum Beitritt vermöge. Allein sie war zu umsichtig, als daß der Bote einen bestimmten Bescheid hätte zurückbringen können. Ihre Antwort lautete sehr fein. Sie berührte den eigentlichen Antrag gar nicht, sondern machte nur den Erzherzog auf seine Stellung zu dem Kaiser aufmerksam und bemerkte: sie zweifle nicht, er werde Alles zu des Kaisers als des Vaters des Hauses bestem Wohlgefallen verfügt haben. — Eben so ausweichend antwortete sie auf ein neues Schreiben; Sie könne dabei nichts thun, als mit ihrem armen Gebet Gott anflehen, er wolle die Herzen zu seiner Ehre, der Christenheit zum Besten und dem Hause zum Nutzen vereinigen. Aber fügt sie bei, lassen Sie sich doch vor Allem die Religion anbefohlen sein; denn den Ketzern ist nichts zu viel um dasselbe nicht zu begehen.

Mathias fuhr indessen fort, für seine Sache zu werben in Rom, in Heidelberg, bei allen protestantischen Fürsten und Reichsständen, und seine Briefe wurden in Regensburg glücklich abgegeben. Als er aber einen neuen Boten mit Briefen dahin absandte, wurde derselbe angehalten, die Briefe ihm abgenommen und von den Assistenzräthen eröffnet. Das Erste, was darin auffiel, war eine beglaubigte Abschrift des Wiener Vertrags. Bei dem Ablesen erschracken die Anwesenden. Der Landgraf von Leuchtenberg begab sich mit den Assistenzräthen sogleich zu Ferdinand und sprach zu ihm scharfe Worte von Verschwörung, von Pflicht und Eid, welche ihnen mit Sr. Durchlaucht ferner im Rath zu sitzen verböten, es wäre denn, daß er alsbald bei dem Kaiser sich entschuldige, mit ihm sich aussöhne, worüber sie seine Entschliessung erwarten wollten. Das ging dem Erzherzog so zu Herzen,[2]) daß er in helle Thränen ausbrach und mehrmals die

---

von Hermbstain bei diesen verfluchten conventum gewesen" — Und dazu heißt die Note: Die Zusammenkunft in Preßburg. —

Nun frage ich, wer hat die Urkunde abgeschrieben, wer hat die Anmerkung dazu gemacht? Wer hat das Buch — die Geschichte geschrieben und wie hat dieser die Urkunden benützt? So schreibt man Geschichte!

[1]) Warum? Weil seine Zweideutigkeit an den Tag kam!

Worte vernehmen ließ: sein Vetter gehe durch diese Kundmachung des Vertrages schelmisch und verrätherisch mit ihm um. Durch mehrere Stunden äußerte er den einzelnen Räthen seinen Kummer, so daß sie Mühe hatten ihn zu trösten. Wäre ihm, sagte er, in dem Augenblick, da der Landgraf die Sache vorgetragen, ein Messer in das Herz gestossen worden, er glaube, der Schrecken würde das Blut zurückgehalten haben. — Die Meinung der Räthe lautete: die Erzherzoge hätten keine andere Wahl, als sich von Mathias zu trennen.

Glücklicher waren andere Abgesandte des Mathias nach anderen Gegenden. Durch die Veröffentlichung der Wiener Uebereinkunft, wodurch die anderen Erzherzoge als Mitschuldige konnten dargestellt werden, erschien er als bloßer Vollstrecker eines längst schon von ihnen ausgegangenen Beschlusses. [1]) Die kaiserlichen Assistenzräthe hatten pflichtgemäß die gemachte Entdeckung nach Prag zu berichten. Damit blieb Ferdinand, um seine und seines Bruders Ehre zu retten, keine andere Wahl, als eine offene Darlegung. Sogleich mußte Trautmannsdorf wieder nach Prag abreisen und die Entschuldigung schriftlich und mündlich überbringen. Ferdinand schickte auch einen vertrauten Diener an Erzherzog Maximilian nach Innsbruck und eröffnete ihm, wie ihn die gemachte Entdeckung im Innersten betrübt, wie er nicht umhin gekonnt habe, da Alles zur Kenntniß der Assistenzräthe gekommen sei, bei dem Kaiser sich zu entschuldigen. Ferdinands Mutter aber legte, sobald sie dessen Mittheilung erhalten hatte, eine Fürbitte bei dem Kaiser für die beiden Söhne ein.

Mathias war über die Verhaftung seines Boten höchlich entrüstet und schrieb drohend an Ferdinand; der Kaiser aber fand an des Vetters Dienstbeflissenheit großes Wohlgefallen und zeigte sich durch dessen Entschuldigung im Betreff des Wiener Vertrages vollkommen befriedigt.

---

[1]) Offenbar wollte Mathias gegen Ferdinand wirken und ihm das Vertrauen des Kaisers und der Fürsten entziehen und die Wahl desselben zum römischen König hindern. Die Wichtigkeit und Gefährlichkeit der Sache sahen die Mutter Ferdinands und die Räthe wohl ein.

XXIII.

Aber Ferdinands Ansichten über die bisherigen Schritte seines Vetters Mathias und seine eigene Gesinnung erhellen aus seinen Briefen. In ihnen bewährt sich, sagt Hurter, in dem ungetrübtesten Lichte seine richtige Einsicht, seine wankellose Treue gegen den Kaiser, sowie mit dem festesten Gottvertrauen verschmolzene Redlichkeit und sein entschiedener Wille, lieber das Aeußerste zu leiden, als zu Widerrechtlichem die Hand zu bieten. Zwischendurch leuchtet dabei in dem glänzendsten Lichte der Mutter verwandte Gesinnung [1]) in Verbindung mit ihrer durch höhere Ueberzeugungen [2]) veredelter Klugheit. [3]) Die Briefe, die der Sohn von dem Reichstage an dieselbe richtete, zeigen uns einen fleckenlosen Charakter, einen solchen Seelenadel, dem in der Folge der Glanz der ersten Krone der Welt nur als wohlverdiente Beigabe dienen konnte. [4])

Zuerst folgen denn hier die gewechselten Briefe wegen der Verhaftung der Boten des Erzherzogs Mathias.

1. Ferdinand an den Kaiser. Regensburg 3. März 1608.

Gnädigster geliebter Herr Vetter und Herr Vater!

Euer kaiserl. Mt. werden verhoffentlich an mir bisher Anderes nichts, als allen söhnlichen Gehorsam und daß ich mich jederzeit dero gnädigsten Willens eifrigst beflieſſen, im Werk gespürt und erfahren haben, da ich dann (mit Gott bezeugend) für E. K. Mt. da es die Noth erfordert, Leib und Leben, Gut und Blut darzusetzen keine Scheu gehabt hätte und noch . . . Dieweil ich aber erfinde, daß Erzherzog Mathias sich an dem, daß er sich E. Mt. für seine Person thätlich widersetze, nicht ersättigen läßt, sondern auch mich und andere Erzherzoge bei Derselben in Ungnad vielleicht zu bringen gedenkt: so kann ich nicht unterlassen . . . fürzukommen mit diesem meinem gehorsamen Schreiben. Und soll Derselben nicht verhalten, als ich gestern erfahren, daß ein Kurier von Erzherz. Mathias an Geyßkofler

---

[1]) Wie wir sie bereits aus den früher mitgetheilten Briefen kennen!

[2]) Was heißt dies? Hatte sie eine höhere Ueberzeugung als ihr Sohn?

[3]) Veredelte Klugheit! Ihre Briefe zeugen davon?!

[4]) Sagt Hurter.

abgefertigt worden, allhier angekommen, daß ich mit den Assistenzräthen für rathsam ermessen, denselben anzuhalten[1]) und nach Gelegenheit der Sachen auch die bei Handen habende Brief zu öffnen, wie dann durch die Assistenzräthe geschehen . . . Und hat sich . . . eine authentische Abschrift gefunden dessen, was wir Erzherzoge uns auf sein Erfordern nach Wien im April 1606 mit einander verglichen. . . . ohne Zweifel dahin angesehen, daß er Solches zu einem Deckmantel seiner jetzt angemaßten ungebührlichen Attentaten zu gebrauchen vermeint . . . welches Alles mich nicht unbillig in eine solche Betrübniß und Bekümmerniß gesetzt, dergleichen ich die Tag meines Lebens niemals überstanden.

(Folgt die Entschuldigung, Ferdinand habe gemeint, er werde nach Wien gerufen, wegen der österreichischen Lande und Ungarn.) Da wir dahin gelangt, hat uns . . Mathias Eurer Kais. M. Leibes-Indisposition, sondern auch Gebrechlichkeit an Sinn und Gemüth mündlich und schriftlich . . . fürgetragen und die Gefahr, welche allen Oesterreichischen Landen daraus bevorstünde, dermassen für Augen, daß wir uns (weil wir dafür gehalten die Sachen seien also beschaffen) mit ihm dahin verglichen, allen möglichen Fleiß anzuwenden, damit S. L. als nach E. Kais. Mt. der älteste von unserem Haus, zu einem römischen König möchte erwählt und E. K. M. Derselben schwere Last mittragen zu helfen adjungirt werden, welches ich (ohngeachtet ich mich dessen lang geweigert) doch zuletzt auf S. L. Anhalten darumb desto lieber gewilligt, damit S. L. der Verdacht darin Sie mich jederzeit gehabt, als wollte ich nämlich die Krone an mich bringen und S. L. daran verhindern, aus dem Sinn genommen würde . . . Damals habe ich mir die wenigsten Gedanken gemacht, daß S. L. unsern Vergleich wider E. K. M. auf einen solchen Weg, wie nunmehr leider am Tage, mißbrauchen sollte. Wie wir uns denn damals stark gegen einander verbunden, daß die Sachen im höchsten Geheim gehalten und außer unser aller Verwilligung Niemand eröffnet werden sollte . . .

Wann dann mein und meines Herren Bruders Meinung am wenigsten nicht gewesen, durch diesen Vergleich des Erzherz. Mathias

---

[1]) Ich — Ferdinand — habe den Boten angehalten Der Leser wolle dieß merken.

L. zu einer ungebührlichen Praktik Vorschub zu geben, sondern dies Alles auf den empfangenen Bericht allein von des Beßten wegen und Eur. K. M. selbst, wie es neulich zu E. M. von mir und meiner Frau Mutter geschickt worden, zu Guten von uns angesehen gewesen...

2. Regensburg, 4. März 1608.

Nachdem E. Kais. Mt. nun etlichemal und noch erst neulich durch Trautmannsdorf . . . auferlegt, ich solle auf alle aus Oesterreich und Ungarn abgehende Briefe, auch was wieder darauf erfolge, fleißig Achtung geben, . . . so habe ich nicht allein meines Vettern .. Mathias und der Preßburgischen Ungarischen Versammlung vorige Schreiben aufhalten und E. M. zufertigen lassen, sondern auch erst den 2. März wieder einen Eurer Mt. Diener, der von Wien auf Linz alher gelangte und zum Zacharias Gaitzkoffler reiten sollte, arrestirt,[1]) bei welchem sich seltsame solche Schriften gefunden, die in E. M. Kaiserl. Assistenz-Rath gelesen worden, und ich nimmermehr gemeint, daß sie Erzh. Mathias zu dem Intent gebrauchen, oder auch dem Geitzkofer an die Hand gehen sollen . . . Aufm Paket ist keine Ueberschrift gewesen, ob im verpetschirten Handbriefl ein Mehreres begriffen, weiß ich nicht. Mir zu eröffnen ist aus erheblichen Ursachen bedenklich. Der Arrestirte wird Seerauer genannt, sein Felleisen ist durchsucht, finde darin weiter nichts.

. . . Herzog Max in Bayern hat auf mein Ersuchen und Zuschreiben gegen E. Mt. sich erboten, daß er bei jetzigem schwierigen Zustand in allen seinen Landen und Gebieten einen Jeden, der Eur. Mt. zuwider, auffangen und niederwerfen lassen wolle,[2]) wenn ich nur S. L. deswegen Avisire. Es ist deshalb schon an allen Grenzen und Päßen Fürsorge geschehen. u. s. w.

Schreiben der Erzherzogin Maria an Kaiser Rudolf.

3. Grätz, 12. März.

Mein Sohn Ferdinand berichtet mich, was sich zugetragen zu Regensburg mit dem ins Reich abgesandten Curier . . . in dieser Anhörung (bin) ich von Grund meines Herzens erschrocken und hätte des Erzh. Mathias L. nimmermehr zugetraut, daß er meine

---

[1]) Ferdinand gesteht und rühmt sich hier wieder, er habe es gethan.

[2]) Wie weit konnte das gehen!

zwei älteren Söhne dieser Gestalt einführen sollt, was in höchster Geheim verbindlich und nur auf einen Fall, der sich aber Gottlob nicht zugetragen, auch verhoffentlich nimmer begeben wird, verglichen worden. Nun kann ich mit Gott und der Wahrheit wohl bezeugen, daß weder ich noch meine Söhne das Wenigste nicht gewußt, warum sie nach Wien erbeten werden, wie sie denn solche Reise ungern fürgenommen, ich ihnen auch dieselbe nimmermehr gestattet hätte, wenn mir was dergleichen vorgekommen wäre. Neben dem hat sich auch Euer Kais. Mt. wohl zu erinnern wissen, was ich Ihr vor Diesem etliche Mal von dieser Materie sowohl schrift- als mündlich in Unterthänigkeit andeuten hab lassen, und daneben gebeten, Sie wollen Ihr von meinen Söhnen nichts Widerwärtiges einbilden lassen,[1]) weil mir ihr aufrechtes Gemüth und der gegen E. K. Mt. schuldiger Gehorsam vor Anderen gar wohl bewußt. Welches dann E. Mt. mit Gnaden vermerkt und selbst hoch vernünftig befunden, daß sie an dergleichen Zusammenkunft und Berathschlagung kein Schuld tragen. Weil nun die Sache . . . ausgebreitet werden will und Solches E. Mt. vielleicht zu einer mehreren Offension Ursach geben möchte, hab ich Dieselben in aller Demuth bitten wollen, daß Sie dessen meine zwei liebe Söhne mit Ungnaden nicht entgelten lassen u. s. w.

In einem Schreiben vom 17. März an den Erzherzog Mathias entschuldigt sich Ferdinand wegen des mit dem Curier Vorgefallenen und schiebt alle Schuld auf die Assistenzräthe[2]). Darauf antwortet Mathias von Wien 4. April, daß die gefängliche Einziehung seines Abgesandten, der in Sachen gemeiner Christenheit unseres löblichen Hauses u. s. w. geschickt worden sei, eine wahre Verletzung des Gesandten- und Völkerrechtes sei, da dies Alles auf einem allgemeinen freien Reichstag geschehen, der allen Zu- und Abreisenden perse sein

---

[1]) Also Maria hat über den Wiener Vertrag mündlich und schriftlich dem Kaiser Andeutungen machen lassen und zugleich ihre Söhne entschuldigt. Wie nun, waren diese Andeutungen Ursache, daß nicht Mathias sondern Ferdinand nach Regensburg geschickt wurde?

[2]) Während er in seinen Schreiben an den Kaiser seine eigene Thätigkeit rühmte!

frei sicheres Geleit gibt. Es kann aber, fährt er fort, nicht wohl sein, daß sich E. L. über solchen geführten Prozeß, welcher nicht allein durch die Kais. Assistenzräthe, sondern Inhalt Ihrer dem ersten Kurier gegebenen Kundschaft von Ihr selbst begangen worden, entsetzen sollen.

Obwohl Ihre L. fürgeben, daß Sie dessen von Ihrer M. ernstlichen Befehl empfangen und dies Alles von den Assistenzräthen geschehen: (so) ist doch Euer L. Kundschaft, die Sie dem Curier eingehändigt, vorhanden, darin Sie selbst bekennen, daß Sie die Brief, so er bei sich gehabt, von ihm abgefordert haben . . .[1])

Dann führt Mathias an, daß sie zwar 1606 beschlossen, die Verbrüderung damals noch geheim zu halten . . . . wie aber Solches gar nicht dahin gemeint worden, daß es in ewiger Stille und Verschwiegenheit bleiben, sondern zu seiner Zeit publicirt und an den Tag kommen solle . . . . Also kann ich nicht bestehen, daß diese Publication von mir unzeitlich und zuwider unserer darin begriffenen ausdrücklichen Intention geschehen . . . .

Ueber diesen Brief schreibt Ferdinand an seine Mutter 12. April. Ist mir die Erklärung des Erzherzogs Mathias auf mein Schreiben zukommen. Was er mir für eine schöne holdselige Antwort gibt, das haben E. L. Dt. aus dem beiliegenden Original zu vernehmen . . . Ist daraus leichtlich abzunehmen, daß er Leut um sich hat, so die Federn schärfen, die Unwahrheit auch auf das Papier zu bringen sich nicht schämen[2]). Nun habe ich der Sachen mit dem Kanzler Herrn Waldhauser (einem der Assistenzräthe) nachgedacht, Solches auch mit dem Grafen Helfenstein und dem Rath communizirt und die Sachen dahin bedacht, daß wann ich mich in weitläufige Verantwortung einlassen wollte, weil ich nicht umgehen würde können, dasjenige categorice zu widersprechen, dessen ich mich nicht zu erinnern wüßte, viel weniger aber dasselbe bestehen oder Ja dazu sagen könnte, daß daraus nichts als mehrere Verbitterung erfolgen würde: Also haben wir gleich auf ein Concept gedacht, damit des Erzh. Schreiben nicht

---

[1]) Matthias hatte also am kais. Hofe Leute, die ihm die Sache mittheilten. In welchem Lichte aber erscheint Ferdinand?!

[2]) Wer hat sich denn bisher als unwahr bewiesen?

unbeantwortet bleibe, welches E. F. Dt. ebenfalls hiemit empfangen, das wofern es gefallen würde, alsobald E. F. Dt. nach Wien befördern könnten . . . .

Sonst aber nur dero gnädigste Meinung erinnern, wie ich des Erzh. Schreiben beantworten solle [1]).

In einem andern Schreiben vom 18. April über diese Sache erklärt aber Ferdinand wieder: es ist eigentlich Alles durch die Assistenzräthe geschehen. Und wann ich mich schon in dem einen und dem andern Weg geirrt hätte, so hab ichs nicht aus meinem eigenen Kopf [2]), sondern mit aller damals anwesenden Assistenzräthe gethan. Einiges Andere aus Ferdinand's Briefen mag seinen Charakter noch näher bezeichnen:

4) 4. Febr.

Freut mich vom Herzen, daß der Landeshauptmann (einer der nicht katholischen Landleute) sich so gehorsamlich und willig erklärt, wie ich denn an seiner insonderheit meiner anderen Steyrer Treu und gehorsame aufrechter Affektion nie nicht gezweifelt.

5) 16. Febr.

Die Protestirenden wollen, man solle in den Reichsabschied den Religionsfrieden aufs Neue bestätigen. Da werden die Katholischen (wie ich ihnen andeuten lassen) darauf sagen: sie seien es zufrieden, man solle aber hinzusetzen, daß Alles wieder in diesen Stand gerichtet und das restituirt werde, so seit dem Religionsfrieden den Katholischen unbilligerweise abgedrungen und genommen worden . . . . . Gestern hat der Hannebald in einem kleinen Räuschl zu mir gesagt; er befürchte sich gar hoch, daß nicht der Kaiser den Erzh. Matthias heimlich aufreiben lasse, da nicht Leute mangeln, die sich gar gern und willig dazu würden brauchen lassen.

7) 25 Febr.

Des Erzherz. Matthias Procediren ist gewiß seltsam zu vernehmen und kann ich nicht glauben, daß er's für sich selbst gethan habe. Allen katholischen Ständen gefällt es sehr übel, die Lutherischen aber

---

[1]) Welch einen Blick gewähren diese Briefe in die Aufrichtigkeit, Fähigkeit und Freithätigkeit des Erzherz. Ferdinand!

[2]) Damit vergleiche man die folgenden (10 und 14) Briefe.

triumphiren sehr darüber. . . E. L. Dt. seien sicher, daß ich sowohl auf meine Reden, als fürnämlich aber auf mein Gewissen gut Achtung geben will. Solle, wie Gott will, der Religion nichts verloren, sondern wo möglich eher etwas dazu gewonnen werden, und wollte ich lieber so tief unter als ob der Erde sein, wenn die Religion etwas leiden sollte. Ja ich sags klar, daß ich eher den Reichstag wollte zerstossen, als der Religion ein praejudicium geschehen lassen [1]).

8) 28. Febr.

Es hat in Wahrheit dies Ungarische oder Preßburgische Wesen ein scheues Aussehen. Wie mir auch der von Trautmannsdorf anzeigt, so dürfte es dazu kommen, daß mich J. M. in diesem gefährlichen negotio brauchen und allein Ihr Hoffnung, solches Unwesen zu stillen in meine Person stellen dürften . . . . Ich besorge gewiß, daß man mich in dieses Spiel führen will. Derohalben bitte ich nochmal, mir mütterlich, brüderlich und treulich hierin zu rathen . . .

9) 1. März.

Daß der Landshauptmann und die andern meine getreue Landleute sich bis in den Tod bei mir beständig zu bleiben anerboten, das hab ich mit Freuden verstanden. Ob sie gleich Ketzer sind, habe ich doch nie an ihrer Treue gezweifelt und zweifle noch im Wenigsten nicht [2]).

Wenn der Erzh. Matthias jetzt schon mit unserm zu Wien angestellten und aufgerichteten Vergleich herfür wischen wollte, weil ich zur Zeit in gar guten Gnaden bei J. M. bin, so wüßte ich mich schon herauszuziehen [3]).

Ob der Herr Vetter Wilhelm noch zu mir diese Fasten kommen wird oder nicht, kann ich nicht eigentlich wissen, wenn es aber geschieht, will ich E. F. D. Befehl in Allem gehorsamst nachkommen mit Grüssen, Trunkbringen und Allem, so mir E. F. D. auferlegen und befehlen [4]).

---

[1]) Wie seine Mutter „lieber sollte das Reich verderben".

[2]) Wieder ein schönes Lob für die Ketzer!

[3]) Man vergleiche damit die Entschuldigungen Ferdinand's, die oben mitgetheilt wurden.

[4]) War denn Ferdinand so gar unselbstständig, daß er Alles nur auf und

10) 7. März.

Die Assistenzräthe haben den Curier des Erzh. Matthias anhalten lassen . . . man hat auch die Abschrift des zu Wien gemachten Vergleichs gefunden, ob welchen sie gewaltig erschrocken, und damit zu mir herauf kommen, haben auch schier nicht gewußt, was zu thun oder zu lassen sei, und sind gleichsam darob erstarrt. Nach langem hin und her Gedenken haben ich und sie nichts besseres befunden, als alle Schriften bei einem eigenen Abgesandten Ihrer Mt. zu schicken und ist das Loos wieder auf den Trautmannsdorf gefallen (der) mich auch mit Grund der Wahrheit dieses zu Wien fürgelaufenen Verlaufs entschuldigen solle; da ich aus den Einschlüssen gespürt, daß dieses unser Werk durch das ganze Deutschland, Welschland und Spanien sowohl bei Ketzern als Katholischen soll publicirt werden, mich auch besorgen müßte, wann ich's schon vertuschen wollte, daß es doch anders woher an J. M. kommen und die mir zugeordneten Assistenzräthe Pflicht halber nicht anders thun könnten als Solches bei J. M. anzugeben. Habe ich mich derohalben zur Rettung meines und meines Herrn Bruders Ehre entschlossen, dieses hiebei copei weis liegende Schreiben an J. M. bei dem von Trautmannsdorf abgehen zu lassen und ihm mehreren mündlichen Befehl gegeben. Ich bin zwar ungern daran kommen, aber zur Securirung meiner und meines Bruders Unschuld habe ich einmal der Zeit nicht anders thun können, damit auch J. M. mein zu derselben beharrlich tragenden treuen Gemüth desto Mehreres versichert werden. Ich besorge mich wohl, daß der Erzh. Matthias Solches gegen mich ungeahndet nicht wird fürüber gehen lassen, bitt derohalben E. F. D. die wollen die Sachen mit berathschlagen . . . wessen ich mich zu der Verantwortung zu verhalten habe . . . . Der Hannibald vermeint, E. F. D. die sollen mich und den Herrn Bruder auf das Beßt bei J. M. entschuldigen . . . und unter andern vermelden, daß E. F. D. unwissend dieser Vergleich für gelaufen sei; da es E. F. D. auch gewußt hätten, daß wir in dergleichen Sachen sollten zusammenkommen, so würden Sie

---

nach dem Geheiß der Mutter thun mußte oder konnte? Wie oft kommt Aehnliches in den Briefen vor!

(es) uns nimmermehr gestattet haben [1]). Ich befürchte mich nur, daß nicht ich und der Erzh. Matthias deswegen ineinander kommen, und daß er mir nicht durch der Ungarn und Oesterreicher Anstiftung etwa Possen mache. Ich will aber gern von Gottes, der Religion und gerechten Sachen willen Alles ja den Tod leiden.

11) 10. März.

Mein Beichtvater ist allbereits von München wieder zurück kommen und haben der Herr Bruder (Max von Bayern) und ich uns mit einander verglichen, daß wir auf den 17. dies zu Leonsperg zusammenkommen sollen, allda wir uns der Notdurft nach unterreden werden, wie dem Ungarischen und Oesterreichischen Wesen zu helfen sein wird. Morgen kommt der Herr Vater hieher in die Carthaus (Herz. Wilhelm) und werde ich gar gute Gelegenheit haben, die Sachen zuvor mit seiner Lieb abzudreschen.

Ich besorge mich gewaltig, daß der Erzh. Matthias gegen mich gar ahnden wird, daß seine Leute also aufgehalten werden, weil aber ich und die Assistenzräthe solchen gemessenen Befehl von J. M. haben, Sie mir auch deswegen stark zusprechen, so kann ich ihm einmal nicht anders thun .... Wenn man sich nicht drein schlägt und sich befleißt, den Erzh. Matthias mit dem Kaiser zu vergleichen, so darf ein böses Feuer daraus entstehen, so nicht leicht zu löschen sein wird.

13) 14. März.

So viel nun die durch E. F. Dt. gehaltene Berathschlagung anbelangt, haben E. F. D. gar recht und wohl gethan, daß Sie lieber den Herrn Statthalter (Bischof von Lavant) auch zugezogen haben [2]). Mir gefällt der Räthe Meinung in Einem und dem Andern gar wohl, will mich gewiß hüten, mich weder in Einen noch dem Andern zu weit einzulassen, und die Sachen jeder Zeit wohl bedenken, und nichts Schließliches ohne E. F. D. Rath mich resolviren, da ich gewiß wohl auf mich zu sehen habe, weil, wenn ich mich zuviel des Erzherz. annehmen sollte, dadurch Ihre Mt. höchlich offendirt würde; erzeige ich

[1]) Maria schrieb wirklich in diesem Sinne an den Kaiser, wie oben mitgetheilt wurde.

[2]) Zur Berathung wegen des Entschuldigungsbriefes an den Kaiser?

mich gar zu gut kaiserlich, so lade ich mir den Erzh. Matthias (welchen ich für deperat halte) über meinen Hals. Habe deswegen wohl Ursache, Gott um Gnad und Verstand zu bitten, damit ich bei diesen gefährlichen Zeiten das recht Mittel finde . . . . deswegen auch ich mit dem Herrn Vater Wilhelm und Herz. Maximilian jetzt künftigen Montag zusammen kommen werden.

E. F. D. seien versichert, daß ich mich von dem Kaiser nicht leicht werde auf ein Eis führen lassen, sondern ich will allzeit, wie man pflegt zu sagen, a palli chiari handeln.

14) Ohne Datum.

Die Ketzer bleiben ihrem alten Gebrauch nach Ketzer und stätige Esel, wie sie denn böser und stätiger sind, als sie noch nie gewesen, wie E. F. D. mit Mehreren von meinem Kanzler vernehmen werden, und läßt sich in Wahrheit die Sache nicht ungleich ansehen, als wenn der Reichstag eher zurück als für sich gehen solle. Besser ist, man lasse den Reichstag zerstossen, als etwas Gefährliches und der Religion Schädliches gepraktizirt werde.

Was unsern Vergleich zu Wien anlangt, werden E. F. D. allbereit bei dem Paul Kurier vernommen haben, was ich deswegen für eine Entschuldigung bei Ihrer M. eingebracht. Ich habs zur Rettung meiner Ehr anders nicht thun können, weil es also unter die Assistenzräthe kommen, und von ihnen Ihrer M. wäre palesirt worden. Dazu hat es nie nicht die Meinung gehabt, daß sichs der Erzh. dergestalt gebrauchen solle, sondern im Fall der höchsten Noth und mit unserm Vorwissen. Weil er aber nicht dem Vergleich gemäß sich verhalten, so kann er mirs auch nicht für übel halten, weil ers und nicht ich publizirt, daß ich mich also bei J. M. entschuldige. Ich bin froh, daß ich und mein Bruder eine solche Gelegenheit gefunden, uns aus dieser Halfter und schier unverantwortlichen Tractat gezogen haben . . . Ich weiß mich anders nichts zu erinnern, so ich dem Herrn Vetter Maximilian geschrieben, denn daß ich ihn ermahnt, stark ob dem tirolischen Receß zu halten, und sich davon nicht treiben zu lassen, wie ich dann in diesem Fall und (in) allen billigen Sachen beständig bei und mit ihm halten will, desgleichen solle auch er thun . . . dieses und kein Anderes habe ich mich gegen ihn verobligirt und hoffe, daran nicht gefehlt zu haben. Wann ich aber unrecht gehandelt, will

ich mich gern E. F. D. mütterlichen Straf hiemit unterworfen haben und E. F. D. wolle vergewissert sein, daß ich wohl mit Reden und Schreiben gewahrsam sein will und mich wohl hüten.

15) 29. März.

Gott der Herr wolle den Landeshauptmann und meine Steyrer also in ihrer gehorsamen Affektion beständig erhalten. Will auch gehorsamst gewärtig sein, was E. F. D. wegen Bewehrung des Landvolks mir ferner werden zukommen lassen. Ich bin noch der Meinung, daß bei diesen gefährlichen Zeiten die höchste Nothdurft Solches erfordere. Doch will ich meinem eigenen Kopf nicht folgen, sondern mich gern mit Verständigeren Meinung vergleichen . . .

Weil Ihre Mt. das Vertrauen wieder zu mir bekommen, so verhoffe ich, daß ich dadurch nicht wenig Nutz diesem ungarischen Wesen werde schaffen können.

Das Concept des Schreibens an Erz. Matthias habe ich mit dem Herrn Vater, Herrn Bruder und Hannebald communizirt, und haben ihnen Solches wohl gefallen lassen, allein hat der Herr Vater etliche wenige Wort ausgestrichen. Sonsten habe ichs alsobald bei einem eigenen Curier nach Wien ablaufen lassen. Ich habe viel mit dem Herzog Max daraus geredet, der hat zu mir gesagt: meine Herren, ihr hättet wohl behutsamer mit dieser Sache umgehen können; aber du hast recht gethan, daß du dich bei Ihrer Mt. deswegen entschuldigt hast, quoniam prudentis est, consilia mutare.

Wie ich berichtet bin, so wird sich Erzherz. Albrecht nicht allein durch Schreiben, sondern gar durch einen eigenen Abgesandten bei Ihrer Mt. des Wienerischen Tractats halber entschuldigen, so verhoffe ich auch, daß es der Erzh. Max ebenfalls thun wird, wofern er anders seinem Gebrauch nach nicht stätig ist. Also wird der gute Erzh. Matthias im Pfeffer liegen bleiben [1]).

E. F. D. die mögen sich gewiß von mir versichern, daß ich mich

[1]) Wie edel gedacht und gehandelt! — Aber Hurter sagt von Ferdinand (V. 310): Und eine solche edle offene Gemüthsart kann beharrlich maßloser Herrschsucht und im Dienste derselben der verzwicktesten Ränke bezüchtigt werden! — Kann man denn glauben, Hurter habe die Briefe Ferdinand's gelesen?

in diesem des Erzh. Mathias Handel mit dem Kaiser gewahrsam halten und nichts Schließlichs und Eigentlichs ausser E. F. D. und der Räthe Vorwissen und Rath thun, mich auch hierinnen von Niemand, wills Gott, verführen lassen will.

(Dies wiederholt er noch öfter.)

Hier mag füglich eingeschaltet werden, was Maria bereits am 1. März an ihren Sohn Ferdinand schrieb wegen des Ungarischen Wesens und des Preßburger Vergleiches, wegen welcher Angelegenheit der Erzherzog Mathias den Herrn von Harrach an sie geschickt hatte:

Dies Wenige hab ich dir melden wollen, damit du Eins und Anders fleißig erwägen, und weil die Sache an sich selbst zart, hitzig und gefährlich ist, dich zwischen diesen beiden uns so nahe angelegenen Parteien sorgfältig und auf billiger Wage halten wollest. Wäre deswegen mein getreuer Rath und Meinung, du gäbest gegen den von Harrach seinem Herrn dem Erzherz. nicht recht, auch nicht in Allem unrecht, sondern erbietest dich bloß soviel, daß du all dein Vermögen und Fleiß gern dahin anwenden wollest, damit Ihre Mt. und der Erzherzog aus diesem Miß- in einen andern Verstand wiederum gebracht und durch derselben Einigkeit die Erhaltung sowohl der Krone Ungarns als dieser Lande aller befördert und unser Haus vor einem so bedroheten Bruch bewahret werde. Du weißt, wie wankelbar die Welt ist, und wie bald böse oder oft unverständige Ministri die Gemüther der Herrn verändern können. Deswegen ist sich noch dieser Zeit an keine Partei ganz und gar zu hängen und dadurch die andere so grob anzustossen, sondern weil der rechte Grund noch nicht genug am Tag, von beiden Theilen viel pro und contra kann gehalten werden, und demnach die bescheidene, vernünftige und verschwiegene Neutralität noch dieser Zeit das Beßte, unterdessen wird die Zeit den rechten Grund der Wahrheit herfür bringen und uns zu ferneren Resolutionen Ursach und Wegweis geben.

Mein Kind! der von Harrach machs je gut, und die Wahrheit zu bekennen ist ihm ja also, daß einmal der fromme Kaiser viel zu langsam in seinen Sachen, denn solche Sachen wollen immer Eil haben. Das ist einmal wahr, daß man um Land und Leut wird kommen. Ich fürchte nur, daß nicht der Kaiser dir viel verheiße, damit er dich wider den Erzherzog Matthias verhetze, und läßt dich danach

stecken. Was ists, wenn er dich zum römischen König macht und gibt dir nichts dazu? In Summa, es ist eine gefährliche Sache, die gewiß wohl Bedenkens bedarf. Der von Harrach wird dir alles fein sagen; sieh nur, daß du dich nicht verredest, ist bald geschehen. Er zieht den Vergleich zu Wien hoch an, verschmacht ihm gar hart, daß du durch den Eckenberg begehrt hast, daß man (denselben) verbrennen soll [1]). In Summa, ich befind so viel, daß der Erzherz. M. diesen Vergleich gewiß wird fürbringen. Das wär das Beßt, daß man sich darein schlüg. Geschieht's nicht, wird nichts Guts daraus und fürchte ich mich, daß nicht Alles über uns ausgehe.

18) 1. April schreibt Ferdinand:

Das Verzeichniß des umgefallenen Wildprets habe ich auch empfangen. Es ist ziemlich viel, aber die Wahrheit zu bekennen, habe ich mich eines viel größeren Schadens besorgt. Ich wollt wünschen, daß so viel Prädikanten oder rebellische Rädlführer dafür verreckt wären [2]).

19) 5. April.

E. F. D. werden sehen aus Hannebalds, so wollen Ihre Mt. den Reichstag weder aufheben noch verschieben, entgegen wollen die Stände auch nichts thun, und geschieht deren keines, so sehe ich kein

---

[1]) Durch diesen Brief wird Alles klar: Ferdinand hatte sich bei dem Kaiser in Gunst gesetzt zumeist durch seine Mutter, die eben nur Einiges vom Wiener Vertrage andeutete, wie sie selbst in ihrem Entschuldigungsschreiben sagt; es war wirklich darauf abgesehen, daß Ferdinand die römische Königskrone erhalten sollte, weil aber im Wiener Vertrag diese Krone zunächst dem Erzherz. Matthias war gleichsam versichert worden, und Ferdinand selbst seine Zustimmung und Unterschrift gegeben hatte, so wollte er, daß dieser Vergleich — die Urkunde — vernichtet würde. Matthias aber machte ihn eben wegen des — zweideutigen — Betragens des Erzh. Ferdinand bekannt. Dies wird Jedem klar, der die Briefe unbefangen liest und nicht geradezu als Sachwalter Ferdinand's auftreten will. Ein solcher freilich muß Alles durcheinander werfen und zu verwirren suchen, er führt aber eine schlechte Sache um so schlechter.

[2]) Hat Hurter diesen Brief gelesen und diese Aeußerung seines Helden gekannt?

Mittel, wie ich auſſer groſſen Spotts von hinnen weg kommen kann. 20) 10. April.

Ich fürchte, es werde nicht Alles, inſonderheit mit Succeſſion des Reichs geſchehen, denn wie mir der Obriſte angezeigt, ſo ſollen etliche Kurfürſten vermeldet haben: ſie ſehen wohl, daß wir die Erzherzoge vermöge des 1606 aufgerichteten Vergleichs das hl. röm. Reich wollten erblich machen, ſie würden aber ſehen, daß ſie dadurch den Strich machten. Darf alſo wohl der gute Erzh. verurſachen, daß die Succeſſion des Reichs von uns kommen dürfte . . .

Herzog Max (von Bayern) iſt noch gar willig auf Ihrer Mt. Erforderung gegen Prag zu erſcheinen und gute officia zu präſtiren. . . . E. F. Dt. die werdens gnädigſt erfahren, daß ers gewiß mit treuem Herzen in dem Werk erzeigen wird, denn er iſt einmal ein guter Max [1]) . . . Der Obriſte vermeint, daß es in dieſer Pragerischen Zuſammenkunft gewiß allerlei tractationes abgeben wird. Bitt derohalben unterthänigſt, die Sachen berathſchlagen zu laſſen . . . inſonderheit aber wäre dieſes zu bedenken, ob nicht zu begehren wäre, daß wie der Erzh. Matthias vollmächtiger Gubernator in Ungarn ſein will, daß ich ebenfalls vollmächtiger Gubernator in Croatien und Windiſchland zu ſein begehrte . . . . Ich hoffe zu Gott, daß noch wohl Mittel ſollen gefunden werden zur Dämpfung dieſes Feuers, wenn wir nur einmal zuſammenkommen. Denn es iſt gewiß, daß Ihre Mt. in Vielen wider den Matthias geſündigt haben, ſo ſie wohl hätten unterlaſſen können.

16) 26. März.

Wenn mich Ihre Mt. etwa in ſein Gubernament gegen Prag gebrauchen wollte, ſo will ich mich gewiß auſſer E. F. D. Vorwiſſen und Rath nicht einlaſſen. Da es dazu kommen ſollte, daß (er) dergleichen an mich begehrte und ich von E. F. D. Rath erhalten würde.

---

[1]) Im Briefe heißt es ausdrücklich Herzog Max, und es kann nur dieſer gemeint ſein, denn er ſollte auf das Drängen Ferdinands nach Prag zum Kaiſer gehen, um wegen des Wiener Vertrages u. A. zu wirken. Aber in der Geſchichte (V. 305) redet Hurter vom Erzherzog Maximilian.

XXIV.

Indessen schleppten sich die Verhandlungen am Reichstag zu Regensburg träge dahin. Ferdinand wurde des Aufenthalts dort von Tag zu Tag überdrüssiger. Unvermerkt sah er sich der so beschwerlichen Stellung durch das Auseinandergehen der noch zurückgebliebenen katholischen Gesandten des Reichstags in den ersten Tagen des Mai endlich enthoben. Die Gesandten der unkatholischen Fürsten hatten schon am 26. April eine Schrift übergeben, die als Ablehnung der beantragten kaiserlichen Geschäftsordnung sich betrachten ließ. Wohl vier Monate hatte der Reichstag unter lauter Zanken gedauert. Die Einen meinten: in dem letzten Vers des siebenten Kapitels des Evangeliums Johannis sei das Wirken dieser Versammlung bezeichnet; die Andern fanden: schleppend, stürmisch, Krieg drohend habe sie sich erzeigt. Diesen Charakter gewann der Reichstag besonders von dem Augenblick an, da durch das Begehren der Protestanten, eine Bestätigung des Religionsfriedens in den Abschied aufzunehmen, Bayern zu den Gegenforderungen sich veranlaßt sah: Alles wieder in denjenigen Stand zu setzen, darin es zur Zeit des Passauer Vertrags gestanden, womit die Rückerstattung manches geistlichen Gutes, dessen jene seit einem halben Jahrhundert sich bemächtigt, hätte erfolgen müssen.

Das ist gewiß, daß durch diesen Ausgang des Reichstages die Stimmung in Deutschland bitterer und gereizter ward, die längst vorhandene innere Zertheilung sofort eine äussere Gestaltung gewann, in der ersten Zusammenkunft der unkatholischen Gesandten unter der Benennung evangelischer Correspondenzrath die Anfänge des nachherigen Corpus Evangeliorum erschienen, durch welches die gemeinsamen Reichsangelegenheiten immer mehr der confessionellen Spaltung verfielen.

Kaum hatten die Reichstagsgesandten Regensburg verlassen, so kamen die Brandenburgischen Markgrafen und der von Baden, der Kurfürst von der Pfalz und der Pfalzgraf von Neuburg, der Landgraf von Hessen-Kassel, der Herzog von Würtemberg, der Fürst Christian von Anhalt nebst einigen andern Fürsten und Grafen und den Bevollmächtigten mehrerer Städte in dem vormaligen Kloster Ahausen in Franken zusammen und schlossen am 4. Mai, weil man von allerlei Kriegsrüstungen höre, einen Bund zur Vertheidigung.

Noch während Ferdinand zu Regensburg weilte, war seine Mutter Maria gestorben, 29. April 1608. Auch nach ihrem Tode wollte sie noch ihrem geliebten Sohn mit Rath beistehen und in ihrem letzten Willen (Beil. 225) wiederholte sie ihre früheren Ermahnungen wegen der Religion, da er und seine Brüder in dieser Hinsicht durch den Vertrag des Vaters nicht gebunden seien. Dieser habe sich dermassen in seinem Gewissen beschwert gefühlt, daß er sich darüber zu Rom vom Papste absolviren ließ, und er hat mit seiner eigenen Hand die Worte „unsern Erben“ ausgestrichen. Weil du, fährt sie fort, also hiebei siehst, daß es ihn also reuete, so hüte dich davor, so lieb dir deiner Seele Seligkeit ist, und laß dich weder mit guten süßen noch schmeichelnden, noch Droh- oder Trutzworten oder Schriften bewegen zu einer solchen Bewilligung oder Verheißung, wie denn dies auch nicht in deiner Macht oder Gewalt steht, sondern eine solche Sache ist, die allein der päpstlichen Heiligkeit und dem geistlichen Stande gebührt und nicht dir als einem Laien. Das bitte und ermahne ich dich ganz mütterlich, daß du mit deinen drei Landen und Unterthanen alle gütige, gnädige milde Ermahnung gebrauchen wollest, was nur menschlich und möglich ist thun, damit du sie mit Güte zu dem alleinseligmachenden katholischen Glauben bringen kannst, durch was Hilf und Mittel es immer sein kann.

Hurter widmet dem Andenken der Erzherzogin ein langes Kapitel (XLVIII.) und schildert ihre ganze Persönlichkeit, ihre Zuneigung zu den Geistlichen, ihre Frömmigkeit, wie sie sich in ihrem Land allen Bruderschaften, auch andern außerhalb desselben einverleiben ließ. Eine große Anzahl von Indulgenzen für Rosenkränze, von Päpsten geweiht, für Agnusdei, für Medaillen mit päpstlichen Vergünstigungen ausgestattet, beweisen, daß ihr frommer Glaube gerne Alles um sich vereinigte, was nach der Lehre der Kirche dem innern Leben als Hilfsmittel dienen kann. Deßwegen hatte für sie nichts einen so hohen Werth, wie Ueberreste der Heiligen, ob nun von deren Leibern oder Gewändern. Von allen Orten her suchte sie dergleichen sich zu verschaffen; noch im letzten Jahre ihres Lebens mußte Ferdinand seinen Aufenthalt in Regensburg dazu benützen, um aus St. Emerams Abtei ein Theilchen von dem Leib des heiligen Bischofs Wolfgang für sie zu erbitten, und der Ausdruck der Dankbarkeit gegen denselben für den

Erfolg seiner Verwendung ist zugleich derjenige der Freude, ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Wie werth ihr die durch Clemens VIII. erhaltene Vergünstigung müsse gewesen sein, dergleichen heilige Ueberreste in allen Klöstern und Kirchen Italiens verlangen zu dürfen, läßt sich dem reichen Verzeichniß solcher entnehmen, die ihr einzig in Mailand überlassen wurden. Ihre Ehrerbietung gegen dieselben bewährte sich dann durch die Fassung, mit denen sie sie ausstatten ließ. Hiezu gab sie mit freudigem Sinn Perlen, Edelgesteine, Arm- und Halszierden und die kostbarsten Kleinodien her. So vereinigte sie in ihrer Kapelle, die seit der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in Grätz mit Recht ihr Augapfel konnte genannt werden, welcher sie so eifrige Sorgfalt und Liebe stets angedeihen ließ, zweierlei Schätze: diejenigen, welche nur der Glaube würdigt und solche, die vor der Welt ihre Geltung nie verlieren werden. Die Mehrung von beiden ließ sie ihr ganzes Leben durch sich angelegen sein.

Er rühmt ihre Klosterstiftung in Grätz und wie sie häufig gemeinschaftlich mit ihren Töchtern manchen Tag in demselben zubrachte. Und obwohl sie sich im Kloster zwei Gemächer mit ausgezeichnetem Geräthe hatte herrichten lassen, in denen sie gewöhnlich dann, wenn sie die Erzherzoginnen mitnahm, des Tags über sich aufhielt, wählte sie doch für die Nacht eine gewöhnliche Novizinenzelle in dem gemeinsamen Schlafhaus, an deren Thüre von Außen das gewohnte Täfelchen hing mit der Aufschrift: 1603. Schwester Maria, Erzherzogin. Dann stand sie um eilf Uhr auf, ging mit den Andern in den Chor und trug, wenn die Kammerdienerin nicht sogleich zur Hand war, ihre Laterne selbst, duldete auch nicht, daß eine Klosterfrau ihr leuchte u. s. w. Darauf schildert Hurter ihr Bemühen zu bekehren: sie begab sich bisweilen selbst in adeliche Häuser mit einem Bilde der heiligen Jungfrau versehen und stellte mit beweglichen Worten dar wie man doch den alten Glauben verlassen und Diese [1]) unter die gemeinen Weiber herabwürdigen könne? Bei allem diesen Eifer war sie von Bitterkeit und Härte gegen diejenigen frei, die sich nicht überzeugen ließen [2]). So gestattete sie den Hammermeistern, welche die

[1]) Die heil. Jungfrau.

[2]) Dieses wagt Hurter zu behaupten Angesichts der von ihm mitgetheilten Briefe Mariens an ihren Sohn!

Auswanderung dem katholischen Glaubensbekenntniß vorzogen und doch ihre Gewerke nicht verkaufen konnten, einen allmonatlichen Besuch derselben, um anordnen zu können, was zu deren Betrieb erforderlich.

Hurter meldet, wie wohlthätig sie gewesen, was sie insbesondere für die Kirchen gethan, wie demüthig und dankbar und Gott ergeben, wie thätig und aufmerksam auf die Landesangelegenheiten [1]) sie gewesen.

Dann spricht und rühmt er viel von ihrem Briefverkehr und preist den Ton ihrer Briefe [2]), und wie man aus ihnen alle Eigenschaften der Schreiberin herauslese, und diese stellen sich dar mit einer Natürlichkeit, mit einem Vollgepräge, zu dem die Handlungen nur wie nachträgliche oder ergänzende Belege sich verhalten [3]). Der natürliche Grundton (der Briefe) war Zartheit, Wohlwollen, Herzensgüte, sagt Hurter. Und so wird denn durch den Verfasser Alles aufgesucht und aufgefunden, was der Erzherzogin zum Ruhme nach seinem Sinne gereichen mag. Als leiser Tadel klingt aber das Folgende.

---

[1]) Und dieß ist wahr.

[2]) Der Leser hat ihn kennen gelernt diesen Ton.

[3]) In der That, dies ist so! Zum Ueberflusse mögen hier noch Auszüge aus zwei andern Briefen folgen, welche sie auf ihrer dritten Reise nach Polen an Ferdinand schrieb (IV. 536):

Dem ewigen Gott sei Lob, daß er dir deine Feinde in die Hände gegeben; du bist ihm Dank schuldig und wir Alle. Das wäre ein Haushalten gewesen. Aber unser Herr steht denen bei, die ihre Hoffnung zu ihm haben. Ich erwarte mit großem Verlangen, wie der Gabelhofer pfeifen wird (einer der Abgeordneten nach Prag und gefangen). Nur die Prädikanten alle gehenkt, denn sie sind an diesem Allen schuldig.

Hab ich gern vernommen, wie man mit den Eisenärztern umgegangen und laß mir Alles wohlgefallen. Allein Eines geht mir ab, daß ich nicht erfahren hab, wie man mit den Rädelsführern umgegangen. Denn du weist wohl, daß die Lutherischen nicht an die Heiligen glauben, sie thuen denn Zeichen. Wollte deshalb gern wissen, ob nicht etliche Köpfe quitt gegangen, damit dein Eifer und Ernst desto mehr bekräftiget werde.

Bei aller Einfachheit, deren die Erzherzogin in der Zeit ihres Wittwenstandes für ihre Person sich befliß, fehlt es nicht an Spuren, daß sie des Vaters und des Bruders Neigung zu einer glänzenden Hofhaltung theilte, und einer Wirthschaftlichkeit, wie Zeitverhältnisse und die Lage des Landes sie gefordert hätte, nicht immer sich zu fügen wußte. Gingen auch ansehnliche Summen in Wohlthaten jeglicher Art auf, so beweist doch ihre Forderung von 45,000 fl. zum Unterhalt ihrer der Mehrzahl nach minderjährigen Kinder, daß sie dem Hinblick auf das Rangverhältniß vor derselben demjenigen auf die seit Menschengedenken veranlaßten Bedrängnisse durch die stete Türkengefahr das Uebergewicht einräumte. Den Winken, welche Erzh. Ferdinand von Tyrol dem Kaiser hierüber zugehen ließ, mögen wir entnehmen, daß nach seines Bruders Ableben am Hofe zu Grätz eine ziemlich unordentliche Wirthschaft geführt wurde, welcher die Erzherzogin, wenn auch dieselbe nicht gerade auf ihre Rechnung gestellt werden kann, doch keinen Einhalt thun wollte. „Er höre, schrieb er nach Prag, daß des Anschaffens und Ausgebens kein Ende sehe. Er müsse sich endlich erklären, damit dem unordentlichen Befehlen ein Ziel gesetzt, dem jungen Herrn etwas erhauset werde“ u. s. w.

Bald darauf erneuerte er seine Vorstellungen: „es sehe unerläßlich, der Kammer anzubefehlen, daß sie ohne Vorwissen des Erzh. Ernst durchaus nichts gewähre, was die Erzherzogin oder in deren Namen Andere befehlen möchten. Man habe in der Zwischenzeit, bis die Summe auf die Kinder aufgeworfen worden, hier ohnedem nur allzuviel geschehen lassen“.

Sie war eine große Freundin der Jagd, welcher sie auch nach dem Tode ihres Gemahls mit Vorliebe pflegte, und Hurter, der selten einen Tadel wagt, bekennt doch: Das durfte mit Recht gerügt werden, daß im Verhältniß zu den fürstlichen Einkünften und unter den unaufhörlichen Verwendungen auf die Gränze der Aufwand auf das Jagdwesen ein allzugroßer gewesen sei. — Und ihr Hofmeister schrieb ihr mit ehrenhafter Freimüthigkeit, da sie an der Gränze allzu lange dem Waidwerk oblag, sie thäte besser, früher zurückzukehren, nicht Feindesgefahr mache solches räthlich, sondern der Leute Gerede. Es möchte sonst heißen, an der Jagdlust wäre Ihrer Durchlaucht mehr gelegen, als an des Landes Gränzen und Bewohnern.

Nachwort.

Ich bin am Ende der ersten fünf Bände des Hurter'schen Werkes angelangt. Mit welcher Sehnsucht ich nach diesem Ende blickte, kann ich nicht sagen; war mir doch oft während des Lesens zu Muthe, als wandere ich durch eine dürre Wüste ohne Baum und Strauch, ohne Quelle und Thau.

Zuweilen zwar glaubte ich, jetzt müsse sich eine Oase zeigen, eine edle, wahrhaft große That, ein großsinniges Streben; aber als ich näher kam, zerfloß das Trugbild vor meinen Augen und eine gränzenlose Wüste starrte mich an. Doch zolle ich dem Verfasser meinen aufrichtigen Dank dafür, daß er mir und der Welt durch das Buch den klarsten Beweis geliefert hat, daß eben da nur eine leere Wüste sei, wo so Manche noch ein schönes Land herrlicher Thaten und hoher Gesinnungen vermutheten. Freilich wenn man nur Hurters Darstellung selbst, seine Erzählung liest, da sieht man ein reiches schönes Land und darinnen die edelsten Männer und Frauen walten, geschmückt mit allen Tugenden; liest man aber die so freigebig mitgetheilten Urkunden, ach! da löst sich das schöne Bild in eitel Dunst und Dichtung auf und die gemeine Wirklichkeit gähnt den Forscher an, und man begreift nicht, wie es möglich war, fünf Bände zusammenzuschreiben über solche Personen und Zustände, wie dieselben dem klaren Blick wirklich erscheinen und aus den gegebenen Briefen und Urkunden erscheinen müssen, so daß keine Täuschung mehr möglich ist.

In der Vorrede (XVII) sagt Hurter: „In unserer Zeit wird oft großes Gewicht darauf gelegt, durch künstliche Zusammenstellungen aus scharfsinnigen Vermuthungen, gewagten Voraussetzungen und Schlußfolgerungen die Geschichte zu construiren und der subjectiven Meinung des Schreibenden gemäß für die Ereignisse Beweggründe oder Absichten anzunehmen, oder einen Zusammenhang des Geschehenen zu erklügeln, wie dies Alles wohl hätte sein können, selten aber so gewesen ist. Das läuft mehr auf Geschichtmacherei als auf Historiographie hinaus. Jene ist dem Verfasser fremd; hinsichtlich dieser hält er sich an den Satz der Rechtsgelehrten: quod non est in actis, non est in mundo". — Ja, Herr Hofrath, die feile Geschichts-

macherei ist wie eine feile Dirne, welche Geist und Leib verführt; die wahre Geschichtschreibung, welche eben nur die Wahrheit sucht und gibt, welche eben nur durch die Wahrheit belehrt und bessert, ohne daß sie dieses gerade anstrebt, die wahre Geschichtschreibung ist klar und einfach und fesselt durch ihre ungeschmückte Einfalt. Aber die Geschichtsmacherei liebt Pomp und Verhüllung, sie zeigt sich geschmückt, und wie ein schlechter Anwalt einer schlechten Sache will sie den Leser und Hörer verlocken, von der Wahrheit abbringen und auf Nebenwege führen, daß er der Hauptsache vergesse. Ich frage nun: Wollte Hurter einfach Geschichte schreiben? Tritt er nicht vielmehr bei jeder Gelegenheit, deren er selbst viele geflissentlich sucht, als Anwalt und Vertheidiger des Erzherzogs Ferdinand und seiner Mutter auf, statt einfach ihn handeln, und aus seinen Briefen ihn sprechen zu lassen?

Wie oft schreibt er nicht ganze Abhandlungen, um die Verkehrungen desselben zu rechtfertigen, den Einfluß der Jesuiten und der Mutter auf ihn zu läugnen oder so gering als möglich darzustellen, dagegen die freie Selbstthätigkeit zu beweisen, während doch alle Briefe Ferdinand's selbst vom Gegentheile sprechen? — In welchem Lichte erscheint der Charakter seiner Mutter in ihren Briefen, über welche Hurter nicht Worte des Lobes genug finden kann? Glaubte er denn wirklich, Niemand werde diese Briefe selbst lesen, sondern Jeder werde sogleich seiner Schilderung beipflichten?

Mit welcher Kühnheit mochte er den Satz aussprechen und geltend zu machen suchen: quod non est in actis, non est in mundo (Vorrede XVII.), da er doch aus den mitgetheilten Originalbriefen Marien's und Ferdinand's wissen mußte, daß gar Vieles und zuverlässig nicht das Unwichtigste durch Gesandte oder bei persönlichen Zusammenkünften mündlich verhandelt wurde?

Nein, dem Herrn Hofrath war es nicht um die Ermittelung der Wahrheit, sondern um die Vertheidigung Ferdinand's zu thun; er übernahm die Sache als ein Anwalt und suchte dieselbe, so gut es anging, mit allen Künsten eines Anwalts zu führen. Daher die langen Abschweifungen von der Hauptsache, die Irr- und Seitengänge, die er den schon ermüdeten Leser führt, die trostlose Breite der Darstellung, und der Wortschwall, der nur betäubt. So handelt nicht der wahre Geschichtschreiber, der als un-

partheiischer Richter im Namen und gleichsam im Auftrage der gesammten Menschheit die Sache vorträgt und selbst entscheidet, oder Anderen dann die Entscheidung überläßt; mißkennt auch er seine heilige Pflicht, so richtet über ihn selbst und über den von ihm dargestellten Mann eine spätere Zeit, welche auf's Neue zu Gericht sitzt und das Urtheil fällt, wenn dieses nicht schon die Gegenwart durch ihre edelsten Männer übernimmt, wie durch Geschworne. Diesem Gerichte wird auch Hurter verfallen, oder ist es schon nach der Art und Weise, wie er seinen Helden selbst zu zeichnen versuchte, und nach den Belegen, die er mittheilte. Denn nach dem, was er selbst drucken ließ, wird er es nicht mehr wagen, zu behaupten, er habe die Zeichnung Ferdinand's aus den Urkunden entworfen klar und wahr.

Er hat es gemacht, wie ein Vertheidiger, der bei ganz klaren Beweisen des geschehenen Unrechtes seinen selbstgeständigen Schützling (und das ist Ferdinand in seinen Briefen) noch als einen Unschuldigen darstellen will, statt ihn der Milde der Richter zu empfehlen und hinzuweisen, wie er durch Umstände zu solchen Thaten veranlaßt und gebracht wurde. Und bei Ferdinand wirkten Erziehung, Mutter und Jesuiten miteinander auf sein Thun ein, hier hemmend, dort drängend, und was Maria vom Könige von Spanien sagt in ihrem 41. Briefe: „Mit einem Wort ist der König in der Zucht wie der Max, daß er nichts reden oder thun darf ohne Wissen des Marquis von Denia, er ist halt noch wie ein Kind, traut sich nicht zu reden; ein frommes Herz ist er, aber darfs nicht zeigen“ — Das darf man in der That von Ferdinand sagen. Gibt er doch selbst seinen Lutheranern das Zeugniß der Treue und des Gehorsams; aber Mutter und Jesuiten drängen und drohen, er darf sie nicht nach ihrem Glauben leben lassen, er muß sie verfolgen, wenn sie sich nicht katholisch machen lassen!

Und weiter sagt Hurter: „Je klarer die sich häufenden Wahrnehmungen unserer Tage es herausstellen, daß die Weltgeschichte seit der Menschwerdung des Eingebornen eigentlich nur ein fortlaufender Commentar zu den Worten sei: und die Finsterniß hat das Licht nicht begriffen, desto unerläßlicher wird es für den Einzelnen, bevorab für den Schriftsteller, für den Geschichtschreiber aber zu allererst, daß er auf die eine oder die andere Seite sich stelle; für das Licht, dessen

Träger das Christenthum (freilich nicht das zur Gestaltlosigkeit verflachte und zur Farblosigkeit verschwommene) oder für die Finsterniß, für das mit der Materie zusammengekoppelte Leben sich erkläre; mit dem Hinken zwischen beiden (so lange und so laut als duftige Blüthe hoher Lebensweisheit angepriesen) wird sich je länger desto weniger durchkommen lassen".

So sagt Hurter. Auf welche Seite er sich gestellt hat, wird aus seiner Schrift Jedem klar werden, der sie mit Aufmerksamkeit liest; klar wird Jedem werden, daß er die Würde, die der Geschichte und dem Geschichtschreiber ziemt, nicht kenne oder doch nicht bewahrt habe. Man mag es verzeihlich finden, daß er von Elisabeth, der Königin von England, sagt: "Graf Leicester reichte ihr das Hemd, wenn sie im Bette lag", denn er setzte diese Stelle doch nur unter die Anmerkungen; aber was soll man denken, wenn man folgende Stelle in der Geschichtserzählung selbst liest: "Als Georg Scherer den Erzherzog 1575 auf seiner Reise nach dem Küstenlande begleitete, ward er in einem kleinen Orte mit Andern des Gefolges dem lutherischen Prädikanten in die Herberge gelegt. Mit diesem kam er darauf zu sprechen, wie Luther den Satz aufstelle: wenn die Frau ihrem Manne die eheliche Pflicht nicht gewähren wolle, solle er hiezu die Magd rufen. Scherer schlug des Hausherrn Zweifel hierüber damit nieder, daß er demselben in Luthers Schriften die entsprechende Stelle nachwies. Damit bewirkte er, daß dieser treue Schüler noch am gleichen Abend den Rath des Meisters befolgte, also, daß das Hofgesinde am frühen Morgen die Magd in unverkennbarer Andeutung des Vorgegangenen aus des Pfarrers Schlafkammer hervorgehen sah, die über der unwillkommenen Entdeckung in solche Bestürzung gerieth, daß sie sich, so lange jenes noch dort verweilte, nicht mehr blicken ließ". I. S. 552.

Hat Hurter bei dem Niederschreiben dieser Erzählung nicht gefürchtet, die keuschen Ohren und Augen der Leser zu beleidigen, oder rechnete er vielleicht auf deren Beifall? Welche sonderbare Ansicht hat Hurter von der Geschichtschreibung!